

# Minden-Ravensberg und die Herrnhuter Brüdergemeine

(Fortsetzung und Schluß)

Von Ludwig Koechling, Münster

## 2. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begann die Organisation des Diasporawerks der Brüdergemeine, dessen Aufgabe es war, allenthalben in der Christenheit Seelen zu wecken, zu sammeln und durch Gemeinschaftspflege zu stärken, festere Gestalt anzunehmen<sup>1</sup>). Vorher, während der ersten beiden Jahrzehnte nach der Gemeindegründung in Herrnhut (1727), hatten in der Regel die Bitten einzelner Pietisten und pietistischer Kreise oder ein fester Auftrag den Anlaß gegeben, Diasporaarbeiter auszusenden. In diesen Rahmen fügen sich z. B. die Reisen Klötzes und Waiblingers 1742 und die Jährigs 1745 nach Minden sowie die Reisetätigkeit eines Carries von Weißenfeld aus 1745—1748 ein. Jetzt entstanden allmählich fest umgrenzte Diasporabezirke, die bestimmten Diasporaarbeitern anvertraut wurden<sup>2</sup>). In der Zeit von etwa 1750—1762 wurde der niedersächsische Raum von Minden-Ravensberg im Westen bis zur Priegnitz im Osten von Barby aus bereit, wo 1748 eine neue Brüdergemeine begründet worden war<sup>3</sup>). Uns sind Berichte der Diasporaarbeiter Hermann Reinhold Schick und Johann Georg Kettner erhalten, die in Barby ansässig waren und auf ihren Reisen auch Minden-Ravensberg berührten.

Schick wurde in Minden, wo er am 9. Juni 1752 eintraf, von Clausen freudig aufgenommen<sup>4</sup>). Durch seinen Besuch erhielten die außerkirchlichen Versammlungen einen neuen Auftrieb, so daß die kirchlichen Stellen sich veranlaßt sahen, wieder gegen sie vorzugehen. Jedoch sprach sich Superintendent Herbst in einem Gutachten vom 27. Oktober 1752 dagegen aus, das Verbot der Privatversammlungen ausdrücklich von der Kanzel aus zu wiederholen. Er empfahl, diejenigen Bürger, die als Teilnehmer an den Ver-

---

<sup>1</sup>) Vgl. Steinecke, Die Diasporaarbeit der Brüdergemeine in Deutschland Bd. 1 (1905), S. 7.

<sup>2</sup>) Über die Organisation der Diasporaarbeit vgl. ebenda S. 66, über die Diasporabezirke ebenda S. 76.

<sup>3</sup>) Briefliche Mitteilung des Archivars Herrn R. Träger in Herrnhut.

<sup>4</sup>) Herrnhut, Archiv der Brüderunität (weiterhin mit Hh wiedergegeben) R 19 B i nr 2 A 15.

sammlungen bekannt seien, auf das bestehende Verbot hinzuweisen und sie ernstlich zu verwarnen<sup>5)</sup>).

Nachdem Clausen 1746 die geschäftliche Leitung des Waisenhauses hatte niederlegen müssen<sup>6)</sup>, war es stiller um ihn geworden. Vergebens bemühte er sich, seine Beziehungen zur Brüdergemeine noch enger zu knüpfen. Als er sich 1747 nach Herrenhaag in der Wetterau begab, wo sich damals der Mittelpunkt der Brüdergemeine befand, wurde ihm der dauernde Aufenthalt in der Gemeinde versagt, so daß er nach Minden zurückkehren mußte. Auch die Sorge um die Erziehung seiner Kinder wurde ihm von der Gemeinde nicht abgenommen. Zuletzt — nach dem Besuch Schicks — geriet er wegen nicht bezahlter Schulden sogar in einen heftigen Streit mit ihr<sup>7)</sup>. Bald darauf starb er und wurde am 28. Januar 1755 auf dem Nicolai-Kirchhof in Minden beerdigt.<sup>8)</sup> Mit seinen Bestrebungen war er gescheitert, da allzu starker Gefühlsüberschwang die Ansätze zu klarer Erkenntnis überschattete und ihm der Blick für das Erreichbare völlig fehlte.

Nach seinem Tode traten andere Anhänger Herrnhuts in den Vordergrund, deren Kreis freilich klein war und sich auch später kaum vergrößerte. In einem Verzeichnis „Barbysche Diaspora“ von 1758 werden aus Minden lediglich ein Schneider Brandt nebst Mutter und Schwester sowie ein Bäcker Sobbe genannt<sup>9)</sup>. 1766 gesellte sich ein Bäcker Blanke hinzu. Ferner schloß sich der in

---

<sup>5)</sup> StA Münster, Kriegs- und Domänenkammer Minden, Akten XXXIV 79; Archiv der Kirchengemeinde St. Martini in Minden, Akten K 11.

<sup>6)</sup> Vgl. Stadtarchiv Minden, Akten B 254. Allem Anschein nach schied Clausen aus seiner Stellung als Verwalter des Waisenhauses nicht ohne eigene Schuld. Der Waisenhausrechnung, die er überreichte, fügte er unter dem 9. Juli 1746 ein Begleitschreiben bei, in dem er sich folgendermaßen äußerte: „Beym Ende hat sich der Vorschuß höher gefunden, als ich vermuthet. Dis hat mich diese gantze Woche zum recapituliren und vieler Gemüths Unruhe gebracht; doch ist, wenn die Meublen, Baukosten und daß nun alles aus dem Größten gebracht, gerechnet worden, der Werth meines Vorschusses würcklich da und im Grunde besser bestellt als da ich 1736 angetreten. Ew. Wohlgeboren geruhen, die Sache unter die rubrique der fatalen zu setzen und Mitleiden mit mir zu haben, daß man mich zu diesem Embarras gezogen, und ich kein ander Glück dabey gehabt, als die haben, denen die Erndte nicht scheffelt oder der Meeltau alle Kosten verderben . . .“

<sup>7)</sup> Vgl. die Briefe Clausens 1746—1754 Hh R 21 A nr 18, von denen mir Herr Archivar Träger freundlicherweise einen Film verschaffte. Weitere Angaben über Clausen in dem Bericht des Joh. Heinr. Anton Dorien (vgl. unten) über den Besuch in Weißenfeld und den angrenzenden Provintzen 1748: Hh R 19 B f nr 9 a 2, deren Kenntnis ich ebenfalls Herrn Archivar Träger verdanke.

<sup>8)</sup> Eintrag im Kirchenbuch der St. Martini-Gemeinde in Minden.

<sup>9)</sup> Hh. R 19 B f nr 5, 64. Diese Namen teilte mir Herr Archivar Träger mit.

Warmesen stationierte hannoversche Leutnant Klagges den Mindener Brüdern an. 1767 waren es insgesamt nur 8 Personen<sup>10)</sup>. Aus der Umgebung Mindens werden in dem erwähnten Verzeichnis von 1758 der Bauer Schönebergs in Aulhausen (Ortsteil von Barkhausen), die Bauern Bischof und Kopmann in Hartum, sowie die Witwe Kronhelmen mit ihrer Tochter in Hausberge angeführt.

Bedeutend größer und wohl auch innerlich lebendiger war der Kreis der Erweckten, der in der Gegend von Vlotho und Valdorf Anschluß an die Brüdergemeinde gefunden hatte. Am 11. Juni 1752 begab sich Schick von Minden aus dorthin. In Vlotho besuchte er den Wagenschreiber Delius und wanderte dann weiter nach Valdorf. „Dieses Valdorfsche Kirchspiel“, so berichtet er, „ist besonders vom Heilande gesegnet, und habe ich über 40 Geschwister da gesprochen, denen der Heiland mit seinem blutigen Verdienst wichtig ist, auch dem Verstande nach über alle Erkenntnisse geht. Denn sie waren teils schon verschiedene Jahre Separatisten gewesen und auf mancherlei Principia gefallen. Nachdem aber unsere Brüder und sonderlich Br. Waiblinger (welcher nebst Br. Klötze der erste da gewesen) ihnen den Heiland angepriesen, hat es nicht allein ihre Herzen angefaßt, sondern sie haben sich auch wieder zur Kirche gehalten und fahren darin noch weislich fort. Und weil sie zerstreut und auf dem Berge und im Holze wohnen, mußte immer ein Bruder mit mir gehen, da ich denn da und dort einen Tag blieb und die Herumwohnenden zu mir kamen, manchmal 2, 4, 6. Denn hätte ich sie alle in ihren Häusern besucht, hätte ich sie in der Arbeit, da es Lein zu säen, auch Heu zu machen galt, verhindert“<sup>11)</sup>.

Im Sommer 1754 hielt sich Johann Anton Heinrich Dorrie in dieser Gegend auf. Er stammte aus Wöbbel in der Grafschaft Lippe und war der Sohn eines Pfarrers. 1744 hatte er sein Pfarramt bei der reformierten Gemeinde zu Glückstadt in Holstein niedergelegt, um sich ganz in den Dienst der Brüdergemeinde zu stellen.<sup>12)</sup> Er entfaltete eine sehr umfangreiche Tätigkeit im Bereich reformierter Landeskirchen, ebenso in Holland und in London<sup>13)</sup>. 1748 bereits

---

<sup>10)</sup> Hh R 19 B f 9 b. Von den Berichten der niedersächsischen Diasporaarbeiter 1763—1785 sowie von dem Bericht Kettners 1759 standen mir nur Auszüge zur Verfügung, die sich im Archiv der Kirchengemeinde Isselhorst befinden. Es ist durchaus möglich, daß in den Originalberichten in Herrnhut einzelne Nachrichten aus Minden-Ravensberg enthalten sind, die in den Auszügen fehlen.

<sup>11)</sup> Hh R 19 B i nr 2 A 15, abgedruckt von Wotschke in Jahrb. des Vereins f Westf. Kirchengesch. Bd. 34 (1933), S. 88.

<sup>12)</sup> Vgl. Butterweck, Die Geschichte der Lippischen Landeskirche (1926) S. 626.

<sup>13)</sup> Briefliche Mitteilung von Herrn Archivar Träger in Herrnhut.

hatte er Minden-Ravensberg bereist<sup>14</sup>). 1754 begab er sich wieder dorthin. In beiden Territorien geriet er in Konflikt mit den Behörden. In Lippe wurde er ausgewiesen. Im Kirchspiel Valdorf wohnte er bei der Witwe Linnenbecker in Steinbrüntorf und hielt hier Versammlungen ab, die von vielen besucht wurden. Eine Beschwerde des Pfarrers Heidkamp zu Valdorf bei der Mindener Regierung vom 2. Juli 1754 hatte zur Folge, daß Dorrie zwar der Aufenthalt im Amte Vlotho gestattet, daß es ihm aber untersagt wurde, Privatversammlungen in der Grafschaft Ravensberg abzuhalten. Einer Ausweisung war er nur dadurch entgangen, daß der Wagenschreiber Delius in Vlotho, der sehr warm für ihn eintrat und ihm ein gutes Zeugnis ausstellte, sich dazu bereit erklärte, nötigenfalls Kautio zu stellen<sup>15</sup>).

1759 folgte ein Besuch der Geschwister Kettner aus Barby, die sich im Verlauf ihrer Diasporareise volle zehn Tage, vom 30. Mai bis zum 10. Juni, in den Kirchspielen Vlotho und Valdorf aufhielten.

Mit Samuel Krause, der seinen Wohnsitz zunächst in Celle, von 1765 ab in Hannover hatte, beginnt 1763 die Reihe der in Niedersachsen stationierten Diasporaarbeiter<sup>16</sup>). Von ihm liegen aus den Jahren 1763 bis 1771 Berichte vor<sup>17</sup>). Besonders aufschlußreich sind die Mitteilungen, die er in ihnen über seine Auseinandersetzungen mit dem Erweckungsprediger Weihe in Gohfeld machte. Zum erstmalig stieß er auf dessen Spuren, als er sich im Sommer 1766 nach Pymont begab, um dort eine Brunnenkur zu gebrauchen. Über seinen dortigen Aufenthalt berichtet er folgendes: „Ich wurde bald mit einem ledigen Menschen, Lemann (?) aus dem Kirchspiel Gohfeld, bekannt, der mir vieles von den Erweckungen seines Predigers Weihe erzählte, von seinen Predigten, und wie er alle Sonntage nach der Predigt die erweckten Seelen speise. Ich hörte aus seinem Discours, daß der Grund nicht Jesus und sein Tod sei, sondern ein verklärter und majestätischer Heiland. Ich sagte ihm dann ganz gerade, daß Jesus und *sein* Blut mein Grund sei, darauf ich mich gründe, und daß ich als ein verlorener Sünder zu Jesu komme und Gnade umsonst von ihm geschenkt bekomme...“ Später bemerkte Krause, daß viele fromme Leute in Pymont

<sup>14</sup>) Hh R 19 B f nr 9 a 2.

<sup>15</sup>) StA Münster, Kriegs- und Domänenkammer Minden XXXIV 79. Im Archiv der Brüderunität zu Herrnhut fehlt ein Bericht über diese Vorgänge. Vgl. ferner: K. E. Schultze, Zur Geschichte der Glückstädter Reformierten Gemeinde in „Beiträge und Mitteilungen des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte“ Bd. 18 (1961/62), S. 47.

<sup>16</sup>) Vgl. Meyer, Niedersächs. Jahrbuch für Landesgeschichte 24 (1952), S. 118.

<sup>17</sup>) Hh R 19 B f 9 b.

waren, die vor ihm gewarnt wurden, indem man ihnen sagte, er wäre ein Herrnhuter, und sie möchten sich vor ihm in acht nehmen, die Herrnhuter hätten eine irrige Lehre und seien Verführer, sie hätten einen halben Heiland, nur den erniedrigten, nicht den erhöhten.

1767 berichtet Krause wieder über Besuche in Minden und im Kirchspiel Valdorf. Hier sah er über 50 gnadenhungrige Seelen und verkündigte ihnen in Versammlungen und Gesprächen den Tod des Herrn. Er wurde flehentlich gebeten, seinen Besuch bald zu wiederholen. Weiter heißt es in diesem Bericht: „An das Valdorfsche grenzt das Gohfeldsche, da ein guter Prediger Weihe und eine große Erweckung sein soll. Wie ich vernommen, soll der Prediger ein billiger Mann sein und das Evangelium predigen. Seine Helfer warnen aber im Valdorfschen die Leute sehr vor den Brüdern. Wir sind noch nicht in seinem Kirchspiel gewesen, sind auch nicht willens hinzugehen. Wir lassen dieses Werk dem Heiland stehen und denken: „Wenn nur Christus verkündigt wird“.

1770 erfahren wir von einer Unterredung, welche die Brüder Brand und Klagges aus Minden mit dem Pastor Weihe hatten, den sie freundschaftlich besuchten. Dieser habe sich aber gleich bitter gezeigt, weil er wußte, daß die zwei mit der Gemeinde in Connexion standen. Beim Abschied habe er von der irrigen Lehre des Grafen von Zinzendorf gesprochen, daß er nämlich den Unglauben zur alleinigen verdammlichen Sünde mache und daß die Herrnhuter in der Lehre und im Leben zu leicht wären. Die Brüder hätten ihm erwidert, ob das nicht die Lehre des Heilands wäre, der selbst gesagt habe, daß der Heilige Geist die Welt strafen würde um die Sünde, daß sie nicht an Jesum glaubten, item: Wer an mich glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Da er sich dann nicht habe helfen können, habe er gesagt: „Das ist wohl wahr, aber man muß auch heilig werden“. Es sei ihm geantwortet worden, wenn er wolle in die Gemeinde gehen, würde er finden, daß auch darauf gedrungen werde, und daß die wahre Heiligung aus Christi Verdienst allein fließe. Er sei aber nicht zu überzeugen gewesen, sondern habe sie bedauert, daß sie an der Sekte hingen.

Krause fährt dann in seinem Bericht folgendermaßen fort: „Sonst ist in der Gegend fast alles fromm und hängt an Herren Pastor Weihe. Ich sehe auch, daß der Gohfeldische Grund nicht unser Grund ist und wir nach dem Wort unseres lieben Herren zu achten haben: „Lasset sie fahren“. Die Valdorfsche Gegend aber ist unser Grund, die Seelen sind durch das Zeugnis unseres Bruders erweckt worden, da sind wir verbunden, uns ihrer anzunehmen.

Ich habe auch mit Brüdern gesprochen. Sie sollen ja nichts gegen den Pastor Weihe reden, und daß man aus seinen Grenzen bleibe und ihn nicht störe. Wer aber, um seine Seligkeit verlegen, zu uns kommt, dem sind wir verbunden, ihn zum Heiland zu weisen. Ich habe unsere Brüder in Valdorf sehr gebeten, stille zu sein, sich als arme Sünder auf Jesu Blut zu gründen und bei ihm zu bleiben. Sie sollen beweisen, wes Geistes Kinder sie sind“.

Im Herbst des gleichen Jahres besuchten die Diasporagehilfen Meininger und Spellenberg Pastor Weihe, nachdem Spellenberg diesen zuvor persönlich in Pymont kennen gelernt hatte. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen, und es wurde über mancherlei geredet; die Gemeinde aber wurde mit keinem einzigen Wort erwähnt.

Die ablehnende Haltung, die Pastor Weihe der Brüdergemeinde gegenüber einnahm, führte dazu, daß die Tätigkeit der Diasporaarbeiter sehr empfindlich gehemmt und ihnen der Zugang zu zahlreichen Frommen verschlossen wurde. Sein Einfluß auf die Erweckten und auf einen kleinen Stamm jüngerer Geistlicher, die sein Werk in seinem Sinne fortsetzten, war so groß, daß auch sein Tod, der bereits 1771 eintrat, hieran nichts änderte. Dies bekam der Diasporaarbeiter Ernst, der 1762—1796 das bergisch-märkische Gebiet betreute<sup>18)</sup>, deutlich zu spüren, als er 1777 die Gemeinde Gütersloh besuchte. Hier war unter dem Einfluß des Pastors Edler eine Erweckung entstanden. Edler nahm Ernst mit großer Freundlichkeit auf. Er war, wohl während seiner Studentenzzeit, mit dem Kreis der Brüder in Jena in Verbindung gekommen, hatte der Brüdergemeinde eine gute Gesinnung bewahrt und bedauerte, seit 37 Jahren keine Brüder mehr gesehen zu haben. Als Ernst aber eine Reihe von Erweckten besuchte, erhob sich unter diesen sogleich die Frage, ob er ein Bruder aus der Gemeinde sei. Als Ernst dies bejahte, wurden sie ganz still. „Sie haben von dem Prediger Weihe in Gohfeld keine gute Idee von den Brüdern bekommen“ fügte Ernst hinzu<sup>19)</sup>.

Diese Schwierigkeiten nahmen noch zu, als 1780 auf Betreiben des Seniors Urlsperger in Augsburg die Deutsche Christentumsgesellschaft entstand, die ihren Mittelpunkt in Basel fand und deren Zweck es war, unbeschadet aller konfessionellen Unterschiede und Lehrstreitigkeiten die gläubigen Christen zur Verteidigung der christlichen Wahrheit zusammenzuschließen. Sehr bald bildeten sich in Minden 1782 und in Bünde für die Grafschaft Ravensberg 1783

<sup>18)</sup> Über den Diasporaarbeiter Ernst vgl. Steinecke, a.a.O. Bd. 3 (1911), S. 96 ff.

<sup>19)</sup> Hh R 19 B i nr 5.

Partikulargesellschaften, die mit der Hauptgesellschaft in Basel in einem regen Briefwechsel standen<sup>20</sup>). In Minden übernahm der Pfarrer Wesselmann von der Martinikirche, der 1789 starb<sup>21</sup>), in Bünde der Pfarrer Hilmar Ernst Rauschenbusch, der 1790 einem Ruf nach Elberfeld folgte, die Führung. Ein Verzeichnis aus der Anfangszeit der Mitglieder umfaßt bereits 61 Namen, unter denen sich die Pfarrer Rauschenbusch und Schuß in Bünde, Hartog in Herford, Scherr in Bielefeld, Göpel in Wallenbrück, Hambach in Hoyel und Werkamp in Werther befanden, denen sich in den folgenden Jahren zahlreiche Pfarrer und Laien anschlossen<sup>22</sup>).

Ein Gegensatz zwischen der Brüdergemeinde und der Deutschen Christentumsgesellschaft war an sich nicht vorhanden; meist waren sie als Bundesgenossen gemeinsam für das gleiche Ziel tätig<sup>23</sup>). In Minden-Ravensberg jedoch, wo der Hallische Pietismus eine Nachblüte erlebte und die ihm zuneigenden Geistlichen in ihrer inneren Einstellung vom Geiste Weihes geprägt waren, traten die Diasporaarbeiter noch stärker in den Hintergrund. Hierzu trug entscheidend wohl der Umstand bei, daß die Brüdergemeinde in den konstituierenden Synoden von Marienborn 1764 und 1769 sowie von Barby 1775 die Lehre von dem Versöhnungsoffer und der Genugtuung Jesu für uns, deren allzu einseitiges Überwiegen bereits den Anstoß Weihes erregt hatte, stark betonten, während die Deutsche Christentumsgesellschaft auf die Herausstellung einzelner Lehren bewußt verzichtete<sup>24</sup>). Bei manchen mag auch die Erinnerung an die Schwärmerei der Sichtungszeit haften geblieben sein und abschreckend gewirkt haben. Es kam nicht etwa zu scharfen Auseinandersetzungen. Der Gegensatz zwischen Halle und Herrnhut wurde mehr in der Stille ausgetragen. Es entsprach brüderlicher Gesinnung, zurückzutreten und die Sache dem Herrn zu überlassen, wenn bereits andere an einem Ort sich der erweckten Seelen annahmen. So brachte das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts einen Tiefpunkt in der Einwirkung Herrnhuts auf das christliche Leben in Minden-Ravensberg. Halle hatte Herrnhut aus dem Felde geschlagen.

---

<sup>20</sup>) Vgl. Herzog-Hauck, Realenzyklopädie 3. Aufl. Bd. 3, S. 820—823 und Bd. 15, S. 811.

<sup>21</sup>) Ein Nachruf auf Wesselmann findet sich gedruckt in den: Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit 1789 Bd. 4, S. 273 ff.

<sup>22</sup>) Das Archiv der Deutschen Christentumsgesellschaft wird aufbewahrt in der Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung.

<sup>23</sup>) Vgl. Steinecke, a.a.O. Bd. 3, S. 18 f., S. 103 f.

<sup>24</sup>) Vgl. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche Bd. 3 (1845), S. 240.

### 3. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Um die Jahrhundertwende trat eine erhebliche Besserung in dem Verhältnis der Herrnhuter Brüdergemeine zu den Pastoren und den zahlreichen Erweckten in Minden-Ravensberg ein, die sich der Deutschen Christentumsgesellschaft angeschlossen hatten. Der Diasporaarbeiter Schreiber, der von 1797 an den niedersächsischen Diasporabezirk betreute, berichtet 1799 hierüber folgendes: „Es gibt in hiesiger Gegend in Westfalen noch einige erweckte Prediger, die sämtlich zur Deutschen Gesellschaft gehören, und hatten erst seit kurzem die alten Vorurteile gegen die Gemeine durch das Lesen der Briefe aus Herrnhut fahren lassen, erkundigten sich viele nach der jetzigen Lage der Gemeine, und einige fragten, ob es auch unechte und falsche unter ihnen gebe“. Diese allmähliche Beseitigung der Vorurteile ist wohl zu einem erheblichen Teil als persönliches Verdienst Schreibers anzusehen, der 1798 in Pymont den Pastor Schlüter aus Gütersloh kennen gelernt hatte und nun durch eingehende Gespräche sowie durch Übersendung eines Protokolls der Herrnhuter Predigerkonferenz, das unter den Pfarrern zirkulierte, für die nötige Aufklärung sorgte<sup>25)</sup>. Über seinen Besuch in Bielefeld schreibt er 1799: „In Bielefeld wollte sich der Kaufmann Delkeskamp (der zu den führenden Mitgliedern der Deutschen Christentumsgesellschaft gehörte) nicht mit mir einlassen, weil er mich für einen Quäker hielt. Da ich sagte, daß ich aus der Brüdergemeine sei, war seine Freude groß. Ich mußte einen Tag bei ihm bleiben, den wir gesegnet verbrachten. Ich machte auch eine angenehme Bekanntschaft mit Pastor Scherr daselbst“.

In den folgenden Jahren wiederholte Schreiber seinen Besuch in Bielefeld. 1803 erfahren wir: „In Bielefeld gibt es viele Kinder Gottes, sie haben aber keinen Umgang miteinander. Manche jammern darüber, daß sie den Gemeinschaftssegens einbüßen müssen. Einige halten sich zur Deutschen Christentumsgesellschaft, andere sind Separatisten. Die Frau von Laer (eine Tochter Delkeskamps) bat um die Mitteilung der Gemeinnachrichten. Sie ist eine Liebhaberin Jesu und Wohltäterin der Armen Christi“.

1804 kommt Schreiber wieder auf den Mangel an Gemeinschaft unter den Erweckten zu sprechen: „Hier in Westfalen ist noch ein großer Segen von Kindern Gottes. Mehr Pflege und Gemeinschaft untereinander wäre ihnen zu wünschen. Sie sehen es selbst ein, daß ihnen dieses fehlt; es ist aber niemand dazu behilflich“.

1805 faßt Schreiber sein Urteil über die Erweckten im Ravensbergischen folgendermaßen zusammen: „Unter der großen Menge

<sup>25)</sup> Diasporaberichte Schreibers: Hh R 19 B f 10 a.

waren nur wenige, die den Heiland als ihren Versöhner kannten, mit ihm in einem vertraulichen Umgang lebten und die Kraft zur Heiligung der Seele und des Leibes durch den Glauben aus seinem Verdienst zu nehmen wußten“.

Auch in Gütersloh fand Schreiber eine gute Aufnahme. 1800 teilt er uns über die dortigen Zustände folgendes mit: „Von dem lieben Pastor Schlüter, der ein treuer Diener Jesu ist, hörte ich eine kraftvolle Predigt, zum Segen für mein Herz, und besuchte ihn nachher in seinem Hause. In diesem Orte, wo seit langen Jahren erweckte Prediger stehen, ist viel Leben aus Gott. Auch die Herrschaft, die Gräfin zu Rheda, ist eine Liebhaberin Jesu. Ich hätte mich in Gütersloh, wo mir so wohl war, gern länger aufgehalten“.

Als Schreiber sich 1805 in Bünde bei Pastor Schuß aufhielt, traf er dort auch Pastor Hartog aus Herford an, der viel Erfreuliches von einer neuen Erwekung in seiner Gemeinde erzählte. 1807 kam er nach Herford, wo die Predigten des Pastors Hartog so zahlreich besucht wurden, daß in der Kirche nicht ein Platz zu sehen war, wo noch ein Mensch hätte stehen können. In seinem Bericht von 1809 lesen wir: „In Herford nahm uns Pastor Hartog in seinem Haus auf, mit dem wir manche gesegnete Unterredung hatten. Es sind seit kurzem in dieser Gegend viele Menschen erweckt worden, davon wir mehrere besuchten. Am Sonntag hielt ich außer der Stadt eine Versammlung, dazu sich mehr als 150 Personen einfanden“.

Inzwischen hatte es Schreiber erreicht, daß die gläubigen Christen ihm und damit der Brüdergemeinde wieder mit vollständigem Vertrauen begegneten. Er selbst schreibt 1807 hierüber: „Wenn es in hiesiger Gegend unter den erweckten Landleuten bekannt wird, daß die Herrnhuter in ihrem Lande sind, so suchen sie uns aller Orten nach, bis sie uns ausfindig machen, sprechen recht aufrichtig und einfältig mit uns über ihren Herzenszustand. Einige junge Leute reisten vier Sonntage hinter uns her, um den Versammlungen beizuwohnen ...“.

Es gehört jetzt zu den Ausnahmen, daß ein so fest im biblischen Christentum verwurzelter Prediger wie Pastor Hambach in Hoyel noch immer mit Vorurteilen gegen die Brüdergemeinde eingenommen war, weil er glaubte, daß sie es zu leicht nehme, wie uns 1809 und 1812 berichtet wird.

In einer wichtigen und schwierigen Angelegenheit hatte die Fähigkeit Schreibers, richtig und zweckmäßig auf die Erweckten einzuwirken, schon vorher die Bewährungsprobe bestanden, nämlich in der Auseinandersetzung mit den Quäkern. Diese hatten sich seit etwa 1790 im verstärkten Maße in Minden-Ravensberg bemerkbar

gemacht und eigene Gemeinden in Valdorf, Exter und Minden gegründet. Eine besonders starke und rührige Quäkergemeinde befand sich in Pymont. Hier war gleichsam ihr Hauptquartier für den ganzen weiteren Umkreis, und sie gaben sich große Mühe, unter den Kurgästen Anhänger zu gewinnen<sup>26</sup>).

Während seines Aufenthaltes in Pymont 1801 und 1803 kam Schreiber mit ihnen in nähere Berührung. In dem Bericht von 1803 sind folgende Aufzeichnungen über diese Begegnung enthalten: „In Pymont waren mehrere Erweckte aus Ravensberg, die sich an die Deutsche Gesellschaft angeschlossen hatten, zur Brunnenkur. Weil sie in den Quäkerversammlungen keine Nahrung für ihre Seelen fanden, ersuchten sie mich, ihnen Versammlungen in meinem Logis zu halten, welches ich auch einen Tag um den anderen tat. Diese wurden so stark besucht, daß unsere Stube und Kammer voll wurden. Wir besuchten hier einige Male die öffentlichen Versammlungen der Quäker. Es wollte unserem Herzen nicht zusagen, weil wir nichts von dem vollgültigen Versöhnopfer und der Liebe Jesu zu den Sündern draußen hörten. Ob wir gleich keine Herzensconnexion mit diesen Leuten haben konnten, hielten wir doch freundschaftlichen Umgang mit ihnen . . .“ Einmal wohnten sie sogar einer Versammlung bei, in der eine eheliche Verbindung geschlossen wurde, und Schreiber schildert uns genau den Verlauf dieser feierlichen Handlung.

Als Schreiber anschließend nach Besuchen in Bielefeld und Isselhorst in Steinhagen eintraf, klagte der dortige Pfarrer — es war der rationalistisch gesinnte Wetterkamp — über die Verwirrung, die die Quäker angerichtet hatten, und bat um häufigen Besuch von der Brüdergemeine aus. Schreiber fährt folgendermaßen in seinem Bericht fort: „Ich fand auch hier eine wahre Verwirrung, daß ich ganz traurig darüber war. Einige, die in der herzlichsten Liebe und Gemeinschaft miteinander gelebt hatten, waren nun in Streit über den Meinungen und Grundsätzen der Quäker und fragten mich, welches der rechte Weg sei. „Es ist ja alles in solche Lichtgestalt eingekleidet, daß wir zu schwach sind, es zu unterscheiden“. Ich fragte: „Wo hat eure Seele Ruhe und Trost gefunden, da ihr ums Seligwerden bekümmert wart?“ Sie sagten: „Bei dem gekreuzigten Jesus!“ Ich antwortete: „So bleibt auch bei ihm und sucht nichts Höheres und Schöneres, und laßt euch dies Ziel durch nichts verrücken“. Am Sonntag hielt ich ihnen auf einer Bauerndiele

---

<sup>26</sup>) Über die Quäker in Minden-Ravensberg vgl. Rothert in diesem Jahrbuch Bd. 31 (1930), S. 44 ff. Fabricius, Carl von Tschirschky-Boegendorff, ebenda, Bd. 20 (1918), S. 44—47.

eine Versammlung. Es fanden sich gegen 150 dazu ein, daß das kleine Häuschen ganz voll wurde“.

Im folgenden Jahre ließ der Pastor den Sendboten der Brüdergemeine wieder zu sich kommen und bat ihn, daß er sich der Erweckten in seiner Gemeinde noch mehr annehmen möchte. Inzwischen hatten sich die Erweckten von denen getrennt, welche die Grundsätze der Quäker angenommen hatten. Durch Edikt des Mindener Konsistoriums war der fernere Besuch der Quäker verboten worden, die gefänglich eingezogen werden sollten, wenn sie wieder Versammlung hielten. Zu einer Versammlung, die Schreiber in einer Bauerndiele veranstaltete, kamen wieder etwa 150 Teilnehmer.

1809 am zweiten Pfingsttag konnte Schreiber in Steinhagen wieder vor 150 Zuhörern sprechen. In den folgenden Tagen besuchte er mehrere Erweckte in ihren Häusern, sprach mit ihnen über ihren Herzenszustand und bat sie, auf die Stimme des Heiligen Geistes in ihrem Herzen aufmerksam und folgsam zu hören. Sie bezeugten ihre Dankbarkeit für seinen Besuch und bekannten, daß sie durch die Quäker in die größte Verwirrung und auch in Uneinigkeit miteinander geraten seien. Durch die Unterredung mit ihm und durch das, was sie in den Versammlungen hörten, seien sie aber zu dem Versöhner ihrer Sünden zurückgeführt und lebten nun auch wieder in Liebe miteinander.

Die zunehmende Festigung seines Ansehens führte dazu, daß Schreiber auch manche der Stundenhalter kennenlernte, jene erweckten Laien, die im besonderen Maße das Vertrauen ihrer Gesinnungsgenossen erworben hatten und ihnen mit dem Wort in ihren Versammlungen und in der Seelsorge dienten. Unter ihnen ist an erster Stelle Jürgen Koch in Löhne zu nennen, den Schreiber 1807 erwähnt. In seinem Bericht lesen wir: „In Löhne wurden wir mit dem lieben alten Jürgen Koch bekannt, der auf Veranlassung anderer Kinder Gottes seinen Lebenslauf aufgeschrieben, der schon zweimal gedruckt ist. Weil er dadurch in der Nähe und Ferne bekannt geworden, durch diese Veranlassung von vielen angesehenen Personen besucht wurde, so war es mir eine Freude, an ihm wahrzunehmen, daß er durch diesen Vorgang keinen Schaden an seiner Seele gelitten. Ich lernte ihn als einen von des Heilands Liebe gebeugten Sünder kennen, dessen Kraft durch die Kraft Seines Blutes belebt wird. Ob es ihm gleich im Leiblichen äußerst dürftig geht, bat er uns, des Mittags mit ihm zu essen. Seine Frau mußte ein Stück Garn, das sie gerade gesponnen hatte, verkaufen, daß sie Milch und Brot dafür anschaffen konnte. Sein Tisch, der an der Wand befestigt war, war so klein, daß wir nur mit Mühe alle in die

Schüssel reichen konnten. In seinem kleinen Stübchen haben die Erweckten im Dorfe ihre Versammlungen, davon wir eine Person als eine begnadigte Sünderin kennenlernten<sup>27)</sup>.

Schon vorher war Schreiber mit dem Schullehrer Mittendorf in Dünne (Kirchspiel Bünde) in Berührung gekommen, der uns bereits in den Protokollen und Briefen der Deutschen Christentumsgesellschaft aus den 1780er Jahren begegnet. Schreiber erwähnt ihn zum erstenmal 1799. In seinem Bericht von 1804 teilt er folgendes über ihn mit: „In Dünne war ich bei dem Schullehrer Mittendorf, zum Segen für mein eigen Herz. Seine Liebe, Einfalt und Demut macht ihn jedermann lieb und wert. Dabei ist er ein brauchbares Werkzeug in der Hand des Herren an vielen Erweckten in seiner Gegend“. Und 1807 heißt es: „Er hielt in der Kapelle Erbauungsstunden, die von den Erweckten aus zehn Kirchspielen besucht werden. Diesmal waren sie so zahlreich, daß viele außer der Kapelle stehen mußten. Nach derselben kamen von Erweckten so viele zu uns in sein Haus, daß zwei geräumige Stuben sie nicht fassen konnten, mit denen wir uns unterredeten. Viele wünschten, daß wir in ihre Häuser kommen möchten, wo sie dann mit uns über ihre Herzenserfahrungen sprachen“.

Als Schreiber 1809 nach Dünne kam, war Mittendorf gestorben. Ebenso war Pastor Schuß in Bünde heimgegangen. Sein ungläubiger Kollege predigte, wie man Schreiber erzählte, am Nachmittag das Gegenteil von dem, was er vormittags gepredigt hatte, und machte ihm viel Verdruß, wodurch sein Ende befördert worden sei.

1811 wurde der große niedersächsische Diasporabezirk geteilt. Während Schreiber seinen Wohnsitz in Braunschweig beibehielt, sich aber auf das östliche Niedersachsen, in der Hauptsache also auf die Braunschweig-Lüneburgischen Lande sowie auf die spätere preußische Provinz Sachsen beschränkte, bereiste der aus Norden in Ostfriesland stammende Plessing von Bremen aus den westlichen Teil, der im großen und ganzen Bremen, Ostfriesland, das Osnabrücker und das Minden-Ravensberger Land sowie das Fürstentum Lippe umfaßte.

Als Plessing, der von 1812 bis 1820 als Diasporaarbeiter tätig war<sup>28)</sup>, im Jahre 1812 im Kirchspiel Bünde einkehrte, fand er dort eine wesentlich veränderte Lage vor. In Dünne war die Lehrerstelle im November 1808 an Friedrich Wilhelm Balcke übertragen worden, der 1782 in Westkilver als Sohn des dortigen Schullehrers geboren

<sup>27)</sup> Über ihn vgl. Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg, 1. Heft 2. Aufl. (1896), S. 83—92.

<sup>28)</sup> Hh R 19 B f 17 a.

worden war<sup>29)</sup>. Wie sein Vorgänger Mittendorf besaß er das volle Vertrauen der Erweckten. Dieser sagte dem Diasporaarbeiter sogleich, daß die Versammlungen verboten wären und daß erst kürzlich einige Brüder aus der Versammlung von Gendarmen abgeholt worden seien. Wahrscheinlich sei dies auf Veranlassung der Pastoren geschehen, die Gegner der Versammlungen seien. Die Gendarmen hätten die Verhafteten nach Minden transportiert, aber gut und rücksichtsvoll behandelt. In Minden seien sie auf Veranlassung der Gendarmen sogleich von dem Präfekten verhört worden. Als sie sagten, daß sie nicht nur für sich, sondern für alle Menschen und besonders auch für den Kaiser Napoleon und auch für den Herrn Präfekten beteten, habe der Präfekt erwidert, das wäre ja alles sehr schön und löblich, sie seien ihm als gefährliche Leute für den Staat beschrieben worden. Er wolle solche Versammlungen gar nicht stören, weil aber doch nach dem Gesetz große Zusammenkünfte verboten wären, so könnte er sie in so großer Anzahl, wie sie bisher gehalten wurden, nicht erlauben, sondern sie sollten nur 6 und 6 zusammenkommen; da könnten sie sich ja erbauen. Nach dem Verhör seien sie sogleich entlassen worden.

Plessing berichtet dann weiter: „Am 2. August hielt Bruder Balcke eine Kinderlehre, die von der ganzen Gegend mit Menschen angefüllt war, mehrenteils erweckten Leuten. Ich freute mich über den jungen Mann, der so herzensmäßig vom lieben Heiland redete. Nach derselben war bald das Schulhaus mit Menschen angefüllt, mit denen ich mich bei einer Stunde auf eine herzensmäßige Weise unterhielt.“

Als Plessing nach Löhne kam, wurde ihm die Kirche für eine Versammlung eingeräumt, weil jeder andere Versammlungsraum zu klein für die große Menschenmenge war. In Exter und Vlotho hielt er ebenfalls Versammlungen mit zahlreichen Teilnehmern ab. „Auch die lieben Seelen von Exter kamen einige Stunden weit her, worunter Mütter mit ihren Säuglingen waren, die nachher in der Mitternacht wieder zu Hause gingen“.

Anschließend heißt es in Plessings Bericht: „Am 26. (August) reiste ich in Begleitung eines Bruders nach Preußisch-Minden, wo ich aber nichts als Quäker antraf, mit denen ich aber gar nicht stimmen konnte“.

Im folgenden Jahre 1813 besuchte Plessing gemeinsam mit dem Schullehrer Balcke die Erweckten in der ganzen Gegend, 3 - 4 Stunden im Umkreis von Bünde. Plessing schreibt hierüber: „Merk-

---

<sup>29)</sup> Archiv des Landeskirchenamts, Äußere und innere Verfassung des Kirchspiels Bünde 1817.

würdig ist, daß neue große Erweckungen entstanden, besonders in Blasheim. Sie scheuen weder Gefahr noch Verleumdung, die sie von seiten ihrer Prediger, welche echte Feinde Jesu sind, zu erdulden haben. Je mehr jene toben und sie sogar auf der Kanzel schimpfen und gehässig machen, desto mehr gehen aus dem Tode ins Leben, und gehen etliche Stunden weit, eine evangelische Predigt zu hören. Sie hielten unter sich etliche Male in der Woche eine Versammlung, und da diese so zahlreich besucht wurde, so ist es voriges Jahr ihnen verboten worden“. In Blasheim hielt Plessing eine Versammlung und lernte unterwegs den Pastor Erdsieck aus Preuß.-Oldendorf kennen, dessen Predigten von Erweckten weit und breit besucht wurden.

Am 7. August kam Plessing in Herford an, wo Pastor Hartog, da er krank und schwach war, ihm die Predigt am folgenden Tage übertrug. Es war der 8. Sonntag nach Trinitatis und die Kirche ziemlich von Zuhörern angefüllt. Die Predigt handelte hauptsächlich davon, wie man sich selbst zu prüfen und zu untersuchen habe vor den Augen des Herrn, ob man sich zu einem Baum der Gerechtigkeit, der bleibende Früchte trägt, habe umarbeiten lassen.

Am 15. August hatte Plessing ein unangenehmes Erlebnis. Als er eine Versammlung in Gadderbaum bei Bielefeld hielt, drangen Gendarmen ein, lösten die Versammlung auf und wollten ihn verhaften. Es gelang ihm aber, durch seine Rede die Gendarmen zu veranlassen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

1814 besuchte Plessing den Norden der Grafschaft Ravensberg, das ehemalige Amt Limberg. Am 2. August traf er in Rödinghausen ein, wo er bei dem Kantor Göcker Aufnahme fand. Der Pastor, der ihm im vorigen Jahre noch Abneigung entgegengebracht hatte, war ihm jetzt freundlich gesinnt. In Plessings Bericht lesen wir weiter: „Nun machte ich mich auf die Reise nach Oldendorf. Der liebe alte Kantor, ein Mann von 80 Jahren, begleitete mich mit seinem 15-jährigen Sohn einen sehr hohen Berg hinauf. Letzterer ging noch weiter mit mir, so daß ich nicht mehr irren konnte. Auf dem Balkenkampe lernte ich einen lieben Mann namens Meier kennen, welcher hier in der Einöde den erweckten Seelen, die zu ihm kommen, Versammlungen hält<sup>30)</sup>. Er begleitete mich noch  $\frac{1}{2}$  Stunde weit. Es war mir angenehm, diesen lieben Mann kennen zu lernen. Abends kam ich sehr spät und müde und matt von den erschrecklichen Bergen, die ich zu besteigen hatte, bei dem lieben Pastor

---

<sup>30)</sup> Über Meyer vom Balkenkampe vgl. Rother, Lemgoer Sonntagsblatt 1880 Nr. 13 und Jahrb. des Vereins für Westf. Kirchengesch. Bd. 31 (1930), S. 25—27.

Erdsieck in Oldendorf an. Er ist ein sehr lieber Mann und sozusagen der einzige in dieser Gegend, der das lautere Evangelium mit Herzerfahrung predigt . . . Die Erweckungen gehen hier noch immer in Segen fort, vor allem unter der Jugend, zum größten Verdruß ihrer Prediger sowie auch ihrer Obrigkeiten. Dieses Frühjahr sind wieder einige aus der Versammlung geholt worden, welche von der Obrigkeit verhört, sodann aber wieder freigelassen wurden . . .“

Im weiteren Verlauf seiner Reise gelangte Plessing über Dünne, wo er drei Tage lang die Erweckten im ganzen Umkreis besuchte, und über Herford, wo er den alten Pastor Hartog „zwar dem Leibe nach sehr schwach, aber im Geiste ganz munter“ antraf, nach Exter. Dort fand er bei Vogelsang Aufnahme, der auch später regelmäßig die Diasporaboten beherbergte. „Da es nun gerade in voller Ernte war“, so fährt Plessing in seinem Bericht fort, „so konnte ich die übrigen Erweckten diesmal nicht besuchen, lud sie aber ein, nach Löhne zu kommen. Dies geschah darum, weil der hiesige Pastor so gar feindselig gegen die hiesigen Erweckten ist und voriges Jahr sehr räsioniert hat wegen meinem Besuch“. In Löhne wurde Plessing wieder gebeten, die Predigt zu halten.

Inzwischen wurde die Lage der Stillen im Lande von Jahr zu Jahr ungünstiger. Es hängt dies damit zusammen, daß die Pfarrer, die ihr Vertrauen genossen und an denen sie einen Rückhalt hatten, nacheinander starben. Scherr in Bielefeld war schon 1804, Schuß in Bünde 1809 gestorben; ihnen folgte Hartog in Herford 1816, Erdsieck in Oldendorf 1821, Schlüter in Gütersloh 1826 und als letzter dieser von Pastor Weihe in Gohfeld geprägten Generation der Sohn dieses Erweckungspredigers, Pastor Weihe in Mennighüffen, 1829. An ihre Stelle traten überwiegend Rationalisten, die entschiedene Gegner der Versammlungen waren.

Die Eroberung der Kanzeln durch den Rationalismus war nur dadurch möglich, daß diese Geistesrichtung in den staatlichen und kirchlichen Behörden vorherrschend war. Auch die geltenden gesetzlichen Bestimmungen entsprachen einer solchen Einstellung und dem sich aus ihr ergebenden Verhalten der Obrigkeit. Zwar war im Allgemeinen Preußischen Landrecht, das seit 1794 in Kraft war, jedem Einwohner des Staates eine vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet worden<sup>31)</sup>, und jeder Hausvater konnte seinen häuslichen Gottesdienst nach Gutbefinden anordnen<sup>32)</sup>. Es gab aber auch andere Paragraphen, die dieses Recht erheblich einschränkten. So sollten heimliche Zusammenkünfte, welche der Ord-

<sup>31)</sup> Preuß. Allg. Landrecht, Teil 2 Titel 11 § 2.

<sup>32)</sup> ebenda § 7.

nung und Sicherheit des Staates gefährlich werden konnten, auch unter dem Vorwande des häuslichen Gottesdienstes nicht gestattet werden<sup>33)</sup>. Es war nur allzu leicht, in einer Anzeige die Gefährlichkeit einer Versammlung zu behaupten, um ein Einschreiten der Behörden zu erreichen. Auch der folgende Paragraph, der besagte, daß mehrere Mitglieder des Staates unter dessen Genehmigung zu Religionsübungen sich verbinden konnten, bot Handhaben des Eingreifens, wenn festgestellt wurde, daß die staatliche Genehmigung eben nicht vorlag<sup>34)</sup>.

Die Hoffnung der Frommen, daß nach der Rückkehr der preußischen Regierung die Behinderung der Versammlungen, wie sie in der Zeit der Fremdherrschaft bestand, aufhören würde, erfüllte sich also nicht. Wenn der Kampf gegen sie meist auch nicht mit voller Schärfe geführt wurde, so war doch stets mit Auflösung der Versammlung, sowie mit langwierigen Verhören und Verhaftung der Teilnehmer zu rechnen. Erst der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. leitete eine Wendung ein, die sich aber in den nachgeordneten Behörden nur allmählich durchsetzte.

Plessing selbst bekam es persönlich zu spüren, was es bedeutete, die Organe der Staatsverwaltung als Gegner zu haben. Was er erlebte, hat er in seinem Bericht von 1815 festgehalten, in dem er uns folgende Schilderung gibt: „Am 18. (Juli) reiste ich nach Blasheim und nahm meinen Weg über Dünne. Hier sprach ich bei Bruder Balcke ein; er entschloß sich, mitzureisen . . . Wir langten am Abend in Blasheim an. Um 9 Uhr hielt ich Versammlung, ohne das geringste zu ahnen. Als ich gerade das Schlußgebet hielt, traten Männer vom Landsturm mit Ungestüm in die Scheune und drangen bis zum Tisch vor. Ich ließ mich nicht stören, da ich nun auch, wie jedesmal, für die Obrigkeit betete. Nun fragten sie, was wir hier machten. Ich sagte: „Wir haben Betstunde“ - Dazu wäre die Kirche, ich solle keine Ausreden machen; sie seien geschickt, mich und Bruder Balcke als Arrestanten auf die Wache zu bringen. Sie würden, wenn nötig, Gewalt brauchen. - Wir mußten nun mit ihnen durch den ärgsten Kot in eine Bauernstube, wo wir nicht einmal Stroh bekamen, sondern uns auf hölzerne Schemel setzen mußten, unter den abscheulichsten Menschen, gröbere gibt es wohl nicht leicht. So mußten wir unter Fluchen und Schimpfen der Leute die Nacht zubringen. Als der Morgen kam, wurde diese Wache durch andere abgelöst; doch habe ich ihnen noch, ehe sie abzogen, das Gesetz Mose gepredigt und die Hölle heiß gemacht. Sie gingen ganz

---

<sup>33)</sup> ebenda § 9.

<sup>34)</sup> ebenda § 10.

still hinweg. Wir wurden nun unter Waffen und Piken weiter transportiert bis zum Schulmeister, ein rechtlicher Mann, der mit dieser Handlungsweise nicht zufrieden war. Er sagte: „Mein Gott! Hat man Ihnen nicht ausgerichtet, was ich gestern sagen ließ?“ Ich sagte: „Nein“. Darauf sagte er: „Ich schickte gestern einen Boten, um Sie zu benachrichtigen, was unsere Prediger gegen Sie ausführen wollten durch den Landsturm. Ich bin sehr erschrocken, daß Sie auf solche Weise zu mir gebracht worden sind“. Ich sprach ihm mein Bedauern aus, daß ich dies nicht gewußt hätte, sonst hätte ich keine Versammlung gehalten. Wir mußten nun noch Kaffee mit ihm trinken, und er fertigte ein langes Schreiben an den Prediger ab. Als wir vor den Offizier kamen, so war die erste Frage desselben an mich, ob ich einen Paß hätte. „Jawohl“ war meine Antwort, und reichte ihm denselben. Er fragte weiter, wer ich sei. Ich sagte: „Das ist deutlich beschrieben“. — Er: „Ja, man kann in einen Paß schreiben, was man will“. — Ich: „So, da glauben Sie, meine Obrigkeit gehe mit Lügen um? Überhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich die Nacht bin wie ein Dieb und Mörder behandelt worden. In nassen Kleidern habe ich auf einem Schemel zubringen müssen. Ist das eine Handelweise für einen preußischen Bürger? Ich bin schon das vierte Mal hier und konnte sogar unter französischer Obrigkeit ungehindert Erbauungsstunden halten, und jetzt, da der König Betstunden befohlen habe, wird man so behandelt“. Der Offizier sagte, ich solle nicht zu viel reden; ich wüßte doch wohl, wo ich wäre? Er würde mich durch Gendarmen nach Minden abführen lassen. — Ich: „Wenn Sie ein Recht dazu haben, so tun Sie es; ich werde wissen, mich zu verantworten“. Er sagte, er wolle nicht an seinem Ort Leute haben, die sich für besser halten als die anderen. Er würde solche Versammlungen nie dulden. Ich sagte: „Das tut mir leid, daß Sie Ihre Untertanen nicht besser kennen. Es wird Ihnen aber doch nicht gelingen, das Werk des Herren zu unterdrücken“. — Da er nun durch den Brief, welcher auf das schrecklichste muß abgefaßt gewesen sein, sehr aufgebracht war, so dachte ich, es ist besser zu schweigen. Ich seufzte zum Heiland, er möchte es doch verhüten, daß ich nicht nach Minden müßte, weil ich sonst in meiner Reise verhindert würde, — es wurde ein Protokoll abgefaßt und mir nachher vorgelesen. Der Inhalt war kurz der, ich wäre gekommen und hätte eine nächtliche Versammlung gehalten, da hätte mich die Wache arretiert. Ich mußte meinen Namen unterschreiben. Dann wurde ich auf freien Fuß gestellt. Ach, wie froh war ich und dankbar, daß der Herr mein Gebet erhört. Ihm sei Lob und Dank! Aber schämen muß ich mich und gestehe es frei, daß ich anfangs gar nicht geschickt war, um des Namens

Jesu willen dies zu leiden. Denn da ich nach meinen Gedanken einige Stunden Ruhe nötig hatte, weil ich nicht nur vom Regen durchnäßt war, sondern mich auch nach der zweistündigen Versammlung erschöpft fühlte, und auch meinen Geburtstag hatte, so war ich nicht zufrieden. Es ging mir wie den Jüngern, da sie keine Herberge fanden: Herr, willst du, so wollen wir Feuer vom Himmel fallen lassen. — Ich mußte mich nachher darüber schämen und den Heiland um Vergebung bitten. Nun konnte ich erst für die armen Menschen bitten. Ich ging zurück nach Blasheim in das nämliche Haus, wo ich Tags zuvor Versammlung gehalten hatte. Sie nahmen mich mit Freuden auf. Nach einigen Stunden kam Bruder Balcke wieder zu mir. Wir gingen nach Oldendorf, wo der Pastor Erdsieck gerade Betstunde hielt. Die Kirche war ganz voll. Hier ist der Erweckten Zufluchtsort; denn dieser Pastor ist der einzige, der das Evangelium verkündigt“.

Als 1853 in Blasheim ein Missionsfest gefeiert wurde, gedachte Johann Heinrich Volkening zu Beginn seiner Predigt dieses Ereignisses. Er erinnerte daran, wie er als Schüler von Minden aus ohne Paß und ohne Nachtzettel nach Blasheim gekommen sei, um dort mit seinem Vater an der Versammlung des Reisepredigers der Brüdergemeine teilzunehmen. Damals habe er die ganze Nacht gefangen gesessen, und am folgenden Tage sei er zur weiteren Untersuchung überantwortet worden. „Und nun Missionsfest in Blasheim. Von dem Herren ist es geschehen und wunderbar vor unseren Augen“<sup>35)</sup>.

Durch diesen Zusammenstoß mit der Staatsgewalt ließ sich Plessing keineswegs davon abschrecken, seinen Reisedienst uneingeschränkt fortzusetzen. Ein ähnliches Erlebnis blieb ihm später erspart, jedoch berichtet er 1820, daß in Gütersloh die Versammlungen verboten worden seien. Im gleichen Jahre wurde er als Diasporaarbeiter abberufen und durch Leupold ersetzt, der zuvor 18 Jahre lang der Negergemeinde in der dänischen Kolonie St. Thomas in Westindien vorgestanden hatte<sup>36)</sup>. Es waren Mitteilungen an die Unitätsdirektion in Herrnhut gelangt, die ihr diese Maßnahme als ratsam erscheinen ließen. Am 13. August hatte der Diasporaarbeiter Schreiber, der wohl zur Klärung der Lage in sein früheres Arbeitsgebiet Minden-Ravensberg entsandt worden war, in seinem Bericht folgende Angaben gemacht: „... Es war auch das nicht gut, daß Bruder Plessing sich Pastor nennen läßt, weil die Pastoren keinen

<sup>35)</sup> Evangelisches Monatsblatt für Westfalen, Bd. 9 (1853), S. 289.

<sup>36)</sup> Dies erwähnt Pfarrer Wetterkamp in Steinhagen in einem Schreiben an Superintendent Scherr in Bielefeld vom 21. 11. 1822: StA Münster, Regierung Minden II A nr 257.

anderen Pastor in ihren Gemeinden wissen wollen. In Gütersloh wurde ihm das Versammlungshalten von der Obrigkeit verboten, weil er es in einem Hause getan, wo der Mann oder die Frau katholisch war. Da hatte es der Pater bewerkstelligt“. Sodann gab Schreiber seiner Besorgnis darüber Ausdruck, wie unbekümmert Plessing es habe geschehen lassen, daß sein guter Ruf Schaden litt. „Aufrecht gestehe ich, daß ich diese heilige Einfalt, wie ich es nennen möchte, durchaus nicht loben kann; vielmehr wünschte ich, daß unser Freund darinnen mehr Weisheit gebrauchte. Denn bei den jetzigen Zeiten hat man Ursache, vorsichtig zu wandeln und allen losen Schein zu vermeiden, auf daß ihr seid lauter und untadelig“<sup>37)</sup>. Die Unbescholtenheit und Lauterkeit Plessings blieb bei solchen Einwänden gegen ihn unbestritten. Selbst ein so scharfer Gegner des „Konventikelwesens“ wie der Superintendent Johanning in Herford stellte ihm in seinem Bericht, den er am 9. Februar 1819 an die Mindener Regierung erstattete, ein gutes Zeugnis aus, so weit die Beurteilung seiner Persönlichkeit in Frage kommt. „Sein Wandel ist übrigens unbescholten; er drängt sich nicht auf; er geht nur zu denen, von welchen er gern gesehen wird, und erwartet außer Aufnahme und Beköstigung keine Remuneration“ heißt es in diesem Bericht<sup>38)</sup>.

Aus dem Reisebericht Leupolds von 1821 sind mehrere bemerkenswerte Einzelheiten hervorzuheben. In Bünde hatte im Jahre zuvor Pastor Weihe sein Amt angetreten, ein Enkel des Gohfelder Erweckungspredigers. Am Himmelfahrtstage hörte er diesen ein echt evangelisches Zeugnis ablegen; ebenso angenehm war ihm eine einstündige Unterredung, die er mit ihm hatte. Im allgemeinen stellte er zu seinem Schmerz fest, daß in allen Städten, die er besuchte, nur sehr wenige Liebhaber Jesu sich fanden. „Mehr Freude hat man auf dem Lande, wo fast überall Leben ist. Hätten nur die armen Schafe bessere Weide“, fügt er hinzu. Daß er mit größerer Vorsicht handelte als sein Vorgänger, bewies er in Gütersloh. Da sich dort die Geschwister etwas ängstlich zeigten wegen des Verbots der Versammlungen, das an Plessing ergangen war, besuchte er die beiden Pastoren, die nichts gegen die Versammlungen einzuwenden hatten. Da er nun hörte, daß es hauptsächlich auf den Bürgermeister ankomme, machte er auch diesem einen Besuch, fand aber zu seinem Leidwesen in diesem einen Feind Jesu und seines Reiches. Da er bei diesem auf scharfe Ablehnung stieß, hielt er es für geboten, die Versammlung aufzugeben. Da dennoch ein starker

---

<sup>37)</sup> Hh R 19 B f 6 b.

<sup>38)</sup> StA Münster, ebenda.

Andrang von Menschen war, die diesen Verzicht bedauerten, „so unterhielten wir uns bis spät abends mit sehr angenehmen und zweckmäßigen Gesprächen“.

Von Gütersloh begab sich Leupold über Isselhorst, Steinhagen und Bielefeld nach Werther. In Isselhorst fanden sich einige hundert, in Steinhagen sogar an 500 Zuhörer zu den Versammlungen ein. Besonders aufschlußreich sind die Angaben Leupolds über seinen Besuch in Werther. Wir erfahren folgende Einzelheiten: „Ein Freund holte uns dorthin auf seinen Bauernhof ab. Hier fanden sich wieder zur Versammlung den ersten Abend 150 und den zweiten 230 aufmerksame Zuhörer. Den 13. (Juli) gingen wir zu einem Schullehrer in derselben Gegend, und da unsere Ankunft ziemlich bekannt geworden war, so fanden sich über 400 Personen in der Versammlung ein<sup>39)</sup>. Der 2. Pastor aus Werther kam den Nachmittag, unterhielt sich scheinbar sehr freundschaftlich mit mir und blieb auch zur Versammlung gegenwärtig, schien auch ganz zufrieden; allein einige Zeit nachher hörte ich, daß er und sein Colleague Feinde der Sache sind“.

Im folgenden Jahre (1822) wiederholte Leupold seinen Besuch in Werther, über den er folgendes mitteilte: „Nun ging unser Weg über Werther, ein Städtchen, wo nach unserem vorigjährigen Besuch die Geistlichen gar hart über denselben geurteilt und geeifert hatten. Ich und viele Geschwister mit mir baten den Heiland inbrünstig, mir in Gnaden beizustehen, und so machte ich einen Besuch bei dem, welcher am meisten darüber aufgebracht war. Er nahm mich sehr freundschaftlich auf und unterhielt sich mit mir auf die solideste Weise und sagte am Ende von selbst, daß er nichts gegen den Besuch noch gegen die Versammlungen einzuwenden hätte, wenn dann nur die Leute durch ihren Wandel denselben entsprächen. Es wäre ja doch eine ungleich bessere Sache, als in die Spiel- und Saufhäuser zu gehen. Ich mußte ihm beim Abschied versprechen, meinen Besuch doch ja zu wiederholen, wenn ich wiederkäme“.

Am Ende seiner Reise von 1821 berührte Leupold Hille und Todtenhausen bei Minden. In Hille besuchte Leupold den Windmüller Volkening, den Vater des späteren Erweckungspredigers, unter dessen Leitung sich 25 Personen versammelten, vor denen er

---

<sup>39)</sup> Nach einem Bericht des Pfarrers Gieseler in Werther an Superintendent Scherr in Bielefeld fanden die Versammlungen in dem Hause des Kolons Woltke zu Rotenhagen sowie in der Bleeker Schule statt: StA Münster, Regierung Minden II A nr 257 Vereine und Versammlungen zu außerkirchlichen Religionsübungen 1817—1833.

eine Rede hielt. „Hier in diesem Hause hätten wir gern etwas länger, so wie überall, verweilt“.

In Todtenhausen war durch den Schullehrer Balcke aus Dünne 2 Jahre zuvor eine große Erweckung hervorgerufen worden. Die Versammlungen pflegten von rund 300 Zuhörern besucht zu werden. Manche scheuten am Sonntag den Weg nach Bünde nicht, der 6 Stunden beanspruchte, um eine evangelische Predigt zu hören.

Als Leupold im folgenden Jahre wieder nach Todtenhausen kam, entging er nur mit Mühe der Verhaftung durch einen Gendarmen. Sodann begab er sich zu dem Lehrer Balcke in Dünne, der mit ihm nach Ostkilver und nach Oberbauerschaft bei Lübbecke ging. In Oberbauerschaft war eine neue Erweckung entstanden, von der auch der Schullehrer Werner ergriffen war. In einer Versammlung fanden sich dort etwa 500 Menschen zusammen.

Nur zwei Jahre des Wirkens waren Leupold in Minden-Ravensberg beschieden. Dann erfolgte für den Regierungsbezirk Minden ein allgemeines Versammlungsverbot, ebenso für Lippe und den Regierungsbezirk Osnabrück. So ist es zu erklären, daß in den Jahren 1823 bis 1825 die regelmäßigen Besuche der Diasporaarbeiter in diesem Gebiet vollständig ausfielen. Wiederum war es Schreiber, der mit der Aufgabe betraut wurde, nach Möglichkeiten zu suchen, um durch Verhandlungen mit maßgebenden Stellen und Gespräche mit einflußreichen Persönlichkeiten eine Aufhebung des Verbots oder doch Erleichterungen für die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde zu erreichen. „Es ist auffallend“, so berichtet Schreiber aus dem Lippischen, „daß in diesem Land, so auch im Mindischen und Osnabrückischen zugleich, das Versammlunghalten verboten ist. Mir ist eingefallen, daß der Heiland damit etwas sagen will. Im Fürstentum Minden haben alle Prediger den Auftrag, keinem fremden Prädikanten das Predigen zu erlauben. Möchte es doch kein in der Diaspora dienender Bruder annehmen, wenn ihn die Leute Pastor nennen, auch nicht, wenn er ordiniert ist“<sup>40)</sup>.

In Pymont lernte Schreiber 1825 den Oberkonsistorialrat Möller aus Münster kennen und stieß mit seinem Anliegen bei diesem auf Verständnis. Möller machte Schreiber auf Pastor Weihe in Mennighüffen aufmerksam, der vom Konsistorium in Münster den Auftrag erhalten hatte, einen Bericht über die Versammlungen abzustatten<sup>41)</sup>.

<sup>40)</sup> Hh. R 19 B f 6 b.

<sup>41)</sup> Hh, ebenda. Schreiber war noch bis 1836 als Diasporaarbeiter im östlichen Niedersachsen und in der preußischen Provinz Sachsen tätig. Ein wie großes Vertrauen er genoß, zeigt z. B. folgende Äußerung des Liederdichters Spitta, der von 1830 bis 1837 Garnison- und Gefängnisprediger in Hameln war, über ihn: „Schreiber ist im Dienste des Evangeliums grau geworden

Welche Vereinbarungen weiterhin getroffen wurden, wissen wir nicht. Wahrscheinlich war Möller für die Brüdergemeinde tätig und hatte mit seinen Bemühungen Erfolg. Jedenfalls konnte Niederschuh im folgenden Jahre die Diasporaarbeit in Minden-Ravensberg wieder aufnehmen. Schreiber gab ihm zu seiner Empfehlung und zu seiner Erleichterung einen Brief an Pastor Weihe in Mennighüffen mit.

Kennzeichnend für die neue Lage war der Verlauf des Besuchs Niederschuhs in Mennighüffen. Er zeigt uns, daß die Fortsetzung des Diasporawerkes nur dann möglich war, wenn bei ihren Vertretern entsprechend der Weisung Jesu die Einfalt der Tauben und die Klugheit der Schlangen sich paarten. Im einzelnen gibt uns Niederschuh hierüber folgenden Bericht<sup>42)</sup>:

„Ich besuchte gleich den Pastor Weihe. Er steht schon 52 Jahre als Prediger hier an diesem Ort, und fragte ihn um Erlaubnis, heute Abend in seiner Gemeinde Versammlung zu halten, worauf er mir erzählte die Erfahrung, die er von Jugend auf darin gemacht hätte. Wir hatten eine Unterredung von fast zwei Stunden. Zuletzt bat er, daß nur nicht zuviele sollten zusammenkommen, weil gar viele Gegner und Verleumder wären und dann neuen Anlaß dazu kriegen könnten, nötigte mich auch, bei ihm zu logieren, hatte es aber schon versprochen in dem Hause, wo die Erweckten zusammenkommen<sup>43)</sup>. Ich dankte ihm vor seine Liebesbeweise und nahm Abschied. Als ich in mein Logis kam, so warteten viele mit großem Verlangen auf meine Ankunft. Als sie hörten, daß es erlaubt war, freuten sie sich sehr darüber . . . . Es kamen in kurzer Zeit 100 Personen zusammen und faßten jedes Wort mit wahrer Begierde auf. Ehe sie auseinandergingen, erzählten die mehresten noch etwas von ihrem Lebensgange und wie sie der Herr gesucht und gefunden hätte“.

Nunmehr war den Diasporaarbeitern der Weg zu den Erweckten und zu ihren Versammlungen wieder geöffnet. Störungen ihrer Reisetätigkeit werden uns aus den späteren Jahren nicht mehr

---

und reich an Erfahrungen, die den Glauben an eine Gemeine der Heiligen unter allem Volk und allen Konfessionen zur freudigen Gewisheit erheben. Der alte Mann in seiner milden Kraft und tiefen Ruhe hat mir lebendig das schöne Bild eines christlichen Pilgers nach Kanaan vorgehalten: Steinecke, die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde in Deutschland I, S. 153.

<sup>42)</sup> Die Berichte Niederschuhs 1826—1827 befinden sich Hh R 19 B f 17 c.

<sup>43)</sup> Kennzeichnend für die Wesensart des Pastors Weihe sind folgende Äußerungen in dem Bericht des Diasporaarbeiters May, der auf Niederschuh folgte, in seinem Reisebericht von 1829: „Von den Erweckten in seiner Gegend wußte er wenig zu sagen. Ich erfuhr auch hernach, daß sie fast gar keinen Umgang mit ihm haben. Er predigt, sagten sie, das Evangelium, ist aber mit dem inneren Leben zu wenig bekannt.“

berichtet. Durch ein Ministerialreskript vom 19. November 1834 wurde dann die Sonderstellung der Diasporaarbeiter endgültig anerkannt. Während sonst durchweg Versammlungen, die über den Rahmen des Hausgottesdienstes hinausgingen, verboten waren und einer besonderen Konzession bedurften, war es den von der Direktion der Brüderunität ausgesandten Diasporaarbeitern gestattet, ohne eine solche Konzession mit den „Freunden der Brüdergemeinde“ zu gemeinschaftlichen Erbauungsstunden zusammenzutreten. Dabei war es jedoch ausdrücklich untersagt, zu diesen Zusammenkünften Personen zuzulassen, welche sich in der separatistischen Richtung befänden und die Gnadenmittel der Kirche verschmähten. Ferner wurde der Unitätsdirektion auferlegt, jährlich eine auf die Berichte der Diasporaarbeiter gegründete Anzeige über die einzelnen Versammlungen und die Zahl der Teilnehmer zu erstatten<sup>44</sup>).

Auf Grund dieses Reskripts sandte die Direktion der Brüderunität zu Berthelsdorf jährlich eine Aufstellung in der gewünschten Art an das Kultusministerium ein, das diese an die einzelnen Regierungen weiterleitete. Dank dieser Regelung erfahren auch wir Näheres über die Orte, an denen Versammlungen stattfanden, und die Zahl der Teilnehmer. In der ersten Aufstellung von 1835 wird mitgeteilt, daß in 9 Kirchspielen des Regierungsbezirks Minden regelmäßige Versammlungen von Freunden der Brüdergemeinde gehalten wurden, und zwar in Mehnen (Kirchspiel Blasheim), in Hille, Valdorf, Mennighüffen, in Dreeke (Kirchspiel Jöllenbeck), in Rothenhagen (Kirchspiel Werther), hinter dem Sparrenberg (Kirchspiel Bielefeld), sodann in Isselhorst und Gütersloh. In weiteren 12 Kirchspielen wurden von dem Diasporaarbeiter nach dieser Aufstellung ebenfalls Besuche gemacht; in ihnen waren aber die Versammlungsteilnehmer noch weniger mit der Brüdergemeinde bekannt. Es waren dies die Kirchspiele Preußisch-Oldendorf, Alswede, Gehlenbeck, Minden, Windheim, Vlotho, Exter, Bünde, Herford, Schildesche, Steinhagen und Brockhagen<sup>45</sup>).

Angaben über die Zahl der Teilnehmer fehlten in dieser ersten Aufstellung, später erfolgten sie Jahr für Jahr regelmäßig bis 1847. Als Beispiel sei die Aufstellung von 1840 vollständig wiedergegeben:

Kirchspiel	Bauerschaft	Mitglieder	Gehülfen
Blasheim		20	Glauert, Jungmeyer
Hille		45	Stude

<sup>44</sup>) Abschrift dieses Ministerialreskripts in dem Aktenband: StA Münster, Regierung Minden II A nr 487 die evangelische Brüderunität zu Berthelsdorf und die von denen Predigern abzuhaltenden Versammlungen 1835—1848.

<sup>45</sup>) StA Münster, ebenda.

Valdorf		50	Friehe <sup>46)</sup>
Mennighüffen	in den Büschen	25	Richter. Schütte
Jöllenberg	Dreeke	50	Drekman. Bädeker
Werther	Rothenhagen	44	Heermann <sup>47)</sup>
Bielefeld	Hinterm Sparrenberg	16	Schütte. Schäfer
Gütersloh		50	Vogt. König. Strothotte
Isselhorst		36	Brockmann. Beimdick
Oldendorf		47	Mittelkrämer. Krüger
Gehlenbeck	Isenstädt	20	Halbe. Fiehrmann
Todtenhausen		70	Schwiers
Exter		30	Vogelsang
Löhne		36	Meyer
Schildesche		30	Pühl. Rixen
Steinhagen		36	Lütgemeyer
Brackwede		15	Beimdick

Als einige Jahre später eine Zurücknahme der den Diasporaarbeitern gewährten Konzession drohte, äußerte sich Pfarrer Kunsemüller in Preußisch-Oldendorf am 16. August 1837 in einem Schreiben an die Unitätsdirektion in Berthelsdorf eingehend über die Bedeutung der Diasporaarbeit für das kirchliche und christliche Leben seiner Heimat, die er folgendermaßen beurteilte: „Mir und anderen gläubigen Amtsbrüdern sind diese Besuche in der bisherigen Weise stets willkommen gewesen. Wir haben sie gern aufgenommen und als Zweck derselben angesehen, bestimmtes Zeugnis zu geben und zu nehmen von der Glaubensgemeinschaft, in welcher die Brüdergemeine als ein Glied der evangelischen Kirche zu dieser steht, als ein Glied derselben sich durch Annahme der Augsburger Konfession bekannt hat und von derselben anerkannt ist. Diese innige Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, „die Gemeinschaft der Heiligen“ nach dem dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Bewußtsein zu erhalten und als im Leben bestehend darzustellen, sind die Besuche der Diasporaarbeiter gesegnet, zugleich gesegnet durch das Zeugnis, welches sie ablegen von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und durch Zeugnis von demselben Christo, welches sie in Wort und Leben bei ihren Besuchen hören und ent-

<sup>46)</sup> In einem Bericht des Superintendenten Johanning in Herford an die Mindener Regierung vom 27. November 1822 werden der Küster und Schullehrer Huly zu Valdorf, der Colon Schrage Nr. 10 zu Holwiesen und der Schmied Frie Nr. 38 zu Wehrendorf als Versammlungsleiter im Kirchspiel Valdorf genannt: StA Münster, Regierung Minden II A nr 257.

<sup>47)</sup> In der Aufstellung von 1836 wird außer Heermann noch Woltke als „Gehülfe“ in Rothenhagen erwähnt.

gegennehmen, wodurch eben die Gemeinschaft der Gläubigen befestigt, gegründet und befördert wird<sup>48)</sup>.

Am notwendigsten war der so verstandene Dienst der Diasporaarbeiter in solchen Gemeinden, deren Kanzeln von Rationalisten besetzt waren und wo die Gefahr, daß die Erweckten sich von der Kirche abwandten, besonders groß war. In zahlreichen Fällen war es ihnen beschieden, bedrängten Seelen innere Hilfe zu leisten und Seelsorge an ihnen zu üben. Aus dem Bericht des Diasporaarbeiters Rudolf Schippang geht hervor, wie er dem verabschiedeten Leutnant von Tschirschky in der letzten Zeit seines Lebens beistand, dessen Anliegen es war, eine neue Gemeinde zu gründen, deren Ziel es sein sollte, die verderblichen Zustände in der Welt, vor allem in der Kirche, zu ändern und durch Selbstaufopferung und Kreuzigung ihrer selbst zur Erlösung der Menschen beizutragen<sup>49)</sup>. Das Beispiel der Quäker und die Schriften Gichtels hatten den größten Einfluß auf seine innere Entwicklung ausgeübt. Während des Gottesdienstes in der Kirche zu Valdorf war er öffentlich für seine Überzeugung eingetreten und am 26. Mai 1833 während einer Versammlung, die er auf dem Winterberg bei Vlotho im Hause des Zimmermeisters Buschmeyer gen. Winter hielt, von der Polizei verhaftet und in das Gefängnis auf dem Amtshausberg eingeliefert worden. Hier starb er bereits 14 Tage nach seiner Gefangennahme am 9. Juni 1833 an einer Lungenentzündung. Schippang berichtet über seine Unterredung mit ihm folgendes: „Im Gefängnis hatte er öfters Freiheit, auf dem Berg, auf dem es liegt, herumzugehen, und so traf ich ihn auf einer Rasenbank im Freien an, wo wir uns einige Stunden unterhielten. Im langen Gespräch wollte er seine Irrfahrt nicht anerkennen, nahm jedoch meine Bitte gut auf, bange vor sich selber zu sein und sich vor seinem eigenen Geist zu hüten, daß er nicht meine, es sei Christi Geist, der ihn zu so außerordentlichen Handlungen treibe. Der ganze Vorfall mit ihm machte viel Aufsehen in der ganzen Gegend und brachte viele Gemüter in Regung, einige zum Guten, andere zum Bösen . . . . Bald nach meinem Besuch war Tschirschky von einer Brustkrankheit befallen und wenige Tage darauf von dem Heiland aus dem Labyrinth erlöst und heimgeholt worden, in das sein doch wohl fleischlicher Eifer für das Reich Gottes ihn gestürzt hatte“.

Auf Niederschuh, der nur 2 Jahre lang in Minden-Ravensberg tätig war, folgten die Diasporaarbeiter: May 1828 — 1830, Schippang 1831 — 1834, Johann Heinrich Berking 1835 — 1852. Sie wirkten bis 1842 von Bremen aus, 1843 — 1844 war der Wohnsitz Berkings

<sup>48)</sup> Hh R 19 B d nr 1 b.

<sup>49)</sup> Vgl. Fabricius, Carl von Tschirschky-Boegendorff, im Jahrbuch des Vereins für Westf. Kirchengeschichte Bd. 20 (1918), S. 1—91.

in Bielefeld, von 1845 ab in Neudietendorf. Der letzte Diasporabericht, der uns vorliegt, stammt aus dem Jahre 1852<sup>50</sup>).

#### 4. Das Wachsen der Erweckungsbewegung im Spiegel der Diasporaberichte

Gegen Ende der 1820er Jahre nahm langsam die Zahl der Geistlichen zu, die das unverfälschte Evangelium verkündigten und der Erweckungsbewegung geneigt waren. Nicht nur der Zeit, sondern auch dem Range nach, steht hier Johann Heinrich Volkening an erster Stelle. Von Anfang an pflegte dieser die guten und vertrauensvollen Beziehungen zu den Diasporaarbeitern der Brüdergemeinde, die er von seinem Vater, dem Windmüller Volkening in Hille, ererbt hatte. Mit ihnen sprach er sich offen über Fragen des Glaubens, über den Zustand seines inneren Menschen sowie über seine Hoffnungen und Befürchtungen aus, so daß wir aus den Diasporaberichten manche wertvolle Einzelheiten aus seinem Leben erfahren. Der Bericht von 1826 enthält folgende Angaben über ihn: „Er fühlt recht seine Armut des Geistes und wie er sich alles erbetteln müßte. In seiner Gemeinde ist es noch sehr tot; er findet sich aber recht gut darein, weil er, wie er sagt, einige Jahre da gestanden und nur den toten Buchstaben verkündigt hat. Doch hatte er Hoffnung, daß bei einigen das neue Leben anfinde“.

1827 trat Johann Heinrich Volkening, der vorher von 1823 an in Schnathorst gewirkt hatte, sein neues Pfarramt in Gütersloh an. Aus dem Bericht des Diasporaarbeiters May von 1828 sind folgende Äußerungen über ihn bemerkenswert: „In Gütersloh kehrte ich beim Pastor Volkening ein, den ich einige Tage früher kennen lernte und (der) mich zu sich einlud. Er steht noch nicht über ein Jahr da, aber auch nicht ohne Anfechtung. Schon hatte die Obrigkeit den Auftrag erhalten, auf seine Versammlungen Acht zu haben, worüber er sich auch beim Consistorio hatte verantworten müssen. Seine Versammlungen bestehen aus Bibelerklärungen, die er den weiblichen Confirmanden hält (mit den Knaben hatte er noch nicht angefangen), wozu sich aber soviel Frauensleute einfanden, als sein großer Saal kaum fassen kann. Seine Predigten werden aus der Umgebung so stark besucht, daß die geräumige Kirche sie nicht immer fassen kann. Sein College ist aber ganz das Gegenteil“.

1830 heißt es: „In Gütersloh, wo der würdige Pastor Volkening steht, der auf die ganze Umgebung mit Segen wirkt, will das Evan-

<sup>50</sup>) Die Diasporaberichte Mays befinden sich im Herrnhuter Archiv unter R 19 B f 17 d, die Schippangs ebenda R 19 B f 17 e und die Berkings aus Bremen R 19 B f 17 f, aus Bielefeld und Neudietendorf R 19 B g 13 c.

gelium noch keinen rechten Eingang finden. Selbst die christlich Denkenden haben gegen seine Predigten Einwendungen zu machen, und das kommt wohl daher, weil er an den sogenannten Frommen kein gutes Haar läßt, sondern auf eine gänzliche Wiedergeburt dringt. Dieser liebe Mann wird immer mehr von der Nichtigkeit des Menschen überzeugt, und seine Frau geht fast noch tiefer. Er sagte u. a.: „Ich hielt früher sehr viel vom Gebet, besonders in Versammlungen, habe aber nun die Erfahrung machen müssen, wie sich der Pharisäer dahinter zu verstecken sucht“. — Besseren Erfolg hatte Volkening in der zu Gütersloh gehörigen Bauerschaft Sundern, wo zahlreiche Erweckungen geschahen.

Über den Kampf Volkenings gegen das Gütersloher Schützenfest werden wir 1833 ausführlich unterrichtet<sup>51</sup>). Daß es ihm gleichwohl gelang, sich oder vielmehr die Sache, um die es ihm ging, durchzusetzen, läßt der Bericht von 1836 erkennen, in dem es heißt: „In Gütersloh verweilte ich mehrere Tage, wo der liebe Pastor Volkening im großen Segen arbeitet. Dasselbst lernte ich mehrere liebe teure Seelen kennen, und das Wort Gottes geht dort im Segen fort, nicht allein in der Stadt, sondern auch auf dem Lande“.

Im steigenden Maße fand Volkening Gesinnungsgenossen unter seinen Amtsbrüdern; sie blieben aber noch länger als ein Jahrzehnt in der Minderheit. Seit 1828 wirkte Arnold Wilhelm Möller, der Sohn des Oberkonsistorialrats in Münster, in Lübbecke. Über die Umstände, die zu seiner Wahl führten, und über die Schwierigkeiten, denen er in Lübbecke begegnete, erfahren wir nähere Einzelheiten aus dem Bericht des Diasporaboten May von 1828: „Die Vornehmen des Städtchens wollten einen großen Gelehrten haben. Als ein solcher war ihnen der Divisionsprediger Möller in Münster beschrieben worden, den sie auch wählten. Er hatte bei meiner Durchreise erst zweimal gepredigt, hat aber in denselben das Evangelium in so viele Worte eingekleidet, daß sie alle zusammen nicht klug daraus werden konnten. Ich habe aber erfahren, daß er sich seitdem ganz frei für Jesum den Gekreuzigten erklären soll und alle Einladungen in Gesellschaften von sich weist, weil nach seiner Erklärung ein Prediger die Zeit zu anderen Geschäften bedürfe“.

1829 teilt uns May den Inhalt eines Gesprächs mit Möller mit, aus dem folgendes wiedergegeben sei: „Dann sprach er über den tiefen Verfall seiner Gemeinde, daß er einen sehr schweren Standpunkt habe, weil alles gegen ihn wäre; ja, selbst der Magistrat machte keine Aus-

<sup>51</sup>) Hierüber vergl. D. Rische, Johann Heinrich Volkening (1919), S. 48 f.; W. Rahe, Johann Heinrich Volkening 1796—1877 (dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter), in diesem Jahrbuch Bd. 38/39 (1937/38), S. 191—193, 196—197.

nahme. „Und was noch das Schlimmste, so muß ich jetzt in mir finden, was ich gar nicht kannte. Ich dachte von mir, ich wäre sehr gelassen und könnte alles tragen, leider finde ich nun ganz das Gegenteil“. 1830 wurden wieder Klagen laut, daß Möller nicht mehr so einfältig predige, sondern immer so gelehrt, daß man ihn kaum verstehen könne. Als der Diasporaarbeiter ihm einen Besuch machte, berichtete er, während einer Reise nach Elberfeld sei ihm dort eine Predigt angetragen worden, die er auch angenommen habe; aber noch nie sei ihm seine Armut so aufgedeckt worden, als während dieser Predigt. Er habe aber dabei gelernt, daß alles ohne Jesus nichts wäre, und er sollte von nun an der einzige Gegenstand seiner Predigt sein<sup>52)</sup>.

So werden wir mit den großen inneren und äußeren Schwierigkeiten bekannt gemacht, die Möller zu überwinden hatte, bis es ihm gelang, seinen Platz voll und ganz auszufüllen, zu einem der bedeutendsten Träger der Erweckungsbewegung zu werden und auch seine Gemeinde in diese Richtung hineinzuziehen.

Bevor Möller in Lübbecke gewählt wurde, hatte der aus Lerbeck gebürtige Kandidat Jellinghaus dort das Pfarramt verwaltet und das unverfälschte Evangelium verkündigt. Sehr bald wurde dieser nach Schlüsselburg berufen, wo es keine Erweckten gab und geistliches Leben vollständig fehlte. Als May ihn 1829 besuchte, beklagte er sich über das tote Wesen in der ganzen Umgebung, lebte aber dort in guter Hoffnung, weil die Einwohner des Städtchens ein guter Schlag Menschen wären, die ihm alle nur mögliche Liebe erwiesen, daß dadurch auch seine Predigten mit der Zeit Eingang finden würden. Als der Diasporaarbeiter seinen Besuch im folgenden Jahr wiederholte, kehrte er in einem Gasthof ein, weil er außer dem Prediger und seiner Familie niemand dort kannte und den Prediger, weil es Sonnabend war, nicht stören wollte. „Mein Wirt, der zugleich Kaufmann ist, war sehr freundschaftlich, als ich mich nach dem Prediger erkundigte, und besorgte auch Tags darauf einen schönen Platz in der Kirche für mich. Das Evangelium von Nikodemus gab dem Prediger Gelegenheit, seine Gemeinde auf die neue Geburt aufmerksam zu machen. Nach der Predigt kamen mir einige nach, welche zu wissen verlangten, was ich von ihrem Prediger hielt, dabei wiederholte ich das Wichtigste aus der Predigt und warum eine neue Geburt in uns zustande kommen müsse, was sie sich still mit anhörten“.

Im Laufe des Jahres kam es dann nicht dahin, daß Jellinghaus sein neues Christentum in Schlüsselburg ausgetrieben wurde, wie

<sup>52)</sup> Über die Wahl und die Anfänge Möllers in Lübbecke vgl. J. Möller, Aus siebenzigjähriger Wanderschaft. Aus dem Leben unseres Vaters Arnold Wilhelm Möller (1885), S. 36 ff.

die Mindener Regierung gehofft hatte, als sie ihm diese Pfarrstelle übertrug, sondern daß im Gegenteil dieser der Gemeinde das alte Christentum austrieb. Dem Wirken des jungen Pfarrers ist es zu danken, daß auch in Schlüsselburg die Erweckungsbewegung zum Durchbruch kam. Als er 1844 nach Wallenbrück berufen wurde, setzte er dort im gleichen Geiste und mit gleichem Erfolg sein Werk fort<sup>53</sup>).

Aus der Fülle der Angaben über die Entwicklung des geistlichen Lebens in den einzelnen Gemeinden, die sich in den Diasporaberichten finden, können wir nur wenige herausgreifen, um den Umfang dieser Arbeit nicht übermäßig anschwellen zu lassen. Sie bestätigen, aufs ganze gesehen, daß überwiegend die Landgemeinden von der Erweckungsbewegung erfaßt wurden.

Beginnen wir mit Jöllbeck! Aus den Berichten der Diasporaboten geht hervor, daß dort schon vor der Berufung Volkenings im Jahre 1838 eine ansehnliche Schar gläubiger Christen sich regte, um dem künftigen Erweckungsprediger den Weg zu bereiten. 1828 erfahren wir, daß dort kurz zuvor einige erweckt worden waren. Schon im folgenden Jahre war ein solches Leben erwacht, daß an zwei Stellen Versammlungen stattfanden. Nähere Einzelheiten über den Fortgang dieser Bewegung werden uns 1831 mitgeteilt: „Mit herzlicher Freude erzählte mir der Freund, bei dem ich logierte, was für eine große Veränderung seit der großen Erweckung vor einigen Jahren in diesem Dorfe vorgegangen sei. Diebstähle, besonders an Holz, kamen früher so häufig vor, daß die Wohlhabenden kaum wußten, wie sie das Ihrige bergen sollten, und bei der größten Wachsamkeit konnten sie ihre Gehölze vor Ruinierung nicht sichern. Seit der Erweckung hat es sich so gebessert, daß sie letztere gar nicht mehr bewachen brauchen. Eine große Versammlung besteht seitdem, und der Prediger verkündigt das Wort Gottes schriftmäßiger als früher“. 1832 wird ergänzend hinzugefügt, daß die bedeutende Zahl der Erweckten durch viele junge Leute vermehrt worden sei.

Aus dem Bericht des Jahres 1831 seien sodann folgende Mitteilungen wiedergegeben: „In Exter fand ich an dem lieben Vogelsang, bei dem die Versammlung ist, einen demütigen und tätigen Christen. Häufig wird er zu bekümmerten Kranken gerufen, die er dann mit Liebe und Ernst zum Heiland weist. Für die jungen erweckten Leute, deren es hier in der Gegend eine bedeutende Anzahl gibt, ist er ein wahrhaft väterlicher Freund“.

„In Löhne freute ich mich, den jungen Pastor Schmieding kennen zu lernen, welcher aufrichtig erzählte, wie der Herr ihn aus dem

<sup>53</sup>) Über Jellinghaus vgl. W. Niemöller, Schlüsselburg (1930), S. 60—66.

Irrtum der Naturreligion zur Erkenntnis seines seligmachenden Evangeliums gnädig geführt habe, wozu ihm eine liebe Christin in Löhne das Hauptwerkzeug war. An ihr, sagte er, habe er zum erstenmal den Unterschied zwischen wahren kindlichen Glauben und Mundglauben gesehen. Überhaupt hat der Herr in dieser lange Zeit schlecht bedienten Gemeinde immer ein Häuflein Seelen erhalten, denen es um ihre Seligkeit zu tun ist“.

Nach dem Tode des Rationalisten Linckmeyer erhielt Schmieding 1838 die Pfarrstelle in Valdorf. Über diese Gemeinde berichtet 1839 der Diasporabote Berking folgendes: „Dort steht jetzt der liebe Pastor Schmieding, der von Löhne dorthin gewählt worden ist. Erst waren wir alle in der Kirche, und dann war Versammlung bei Frie mit 150 Teilnehmern. In dieser Gemeinde, die sehr groß ist und aus mehreren Ortschaften besteht, gibt es viele liebe gläubige Seelen, deren Zahl man nicht angeben kann, weil auf mehreren Plätzen Versammlung ist“. 1841 heißt es: „Hier steht Pastor Schmieding als ein Eiferer um das Haus des Herren. In seinen Predigten sucht er die harten Herzen zu erweichen und, was einschlafen will, aufzuwecken, und vieles scheint ihm auch zu gelingen, denn seine Predigt wird außerordentlich zahlreich besucht bei allem Schütteln und Rütteln, das er tut und es manchem platt vor die Stirn sagt, wie es mit ihm steht, nur daß der Name fehlt: „Dich meine ich“ . . . Doch hat es schon seit vielen Jahren eine schöne Versammlung gegeben, die sich aber in den letzten Jahren in mehrere Zweige geteilt hat, weil die eine zu groß wurde und die Gemeinde sehr zerstreut auseinander liegt. So ist jetzt des Sonntags zuweilen an 3 bis 4 Plätzen zugleich Versammlung, wo die Teilnehmer bei gutem Wetter einander abwechselnd besuchen“.

Über Steinhagen lesen wir in dem Bericht von 1830 folgendes: „In Steinhagen, wo die Versammlungen immer jeden Sonntag gehalten worden sind, aber auch schon anfangen, lau zu werden, haben sie einen jungen Hilfsprediger erhalten, wogegen sich zwar der alte Pastor, ob er auch hier sein Amt nicht mehr gehörig besorgen konnte, mit Macht gesetzt hat, aber müssen der Gemeinde nachgeben. Dieser junge Mann ist der Enkelsohn des durch seine Predigten bekannten Hartog in Herford. Durch diesen, von dem Geist seines Großvaters beseelt, scheint ein neues Leben erwachen zu wollen. Ich habe ihn jedoch wegen einer Reise, die er unternommen, nicht sprechen können“. 1831 hören wir dann: „An dem jungen Pastor Hartog haben die dasigen Erweckten einen Beförderer ihrer Erbauung in kirchlichen und privaten Versammlungen erhalten, und seine Predigten werden von vielen aus der Nachbarschaft gern besucht“. 1836 heißt es: „In Isselhorst und Steinhagen gibt es mehrere gläubige Seelen.

Beide Ortschaften sind besonders dadurch gesegnet, daß sie Prediger haben, die sich nicht scheuen, das Wort vom Kreuz zu verkündigen, beide noch junge Prediger, im ersten Ort Pastor Lohmeyer und in Steinhagen Hartog“.

Über die weitere Entwicklung in Isselhorst erfahren wir 1841 folgende Einzelheiten: „Von da (Bielefeld) ging ich nach Isselhorst, 3 Stunden weiter, wo viele Gläubige sind, und im letzten Jahre mehre erweckt sind durch das lebendige Wort, welches der liebe Pastor Lohmeyer verkündigt. Und wenn er hört, daß eine Seele angefaßt ist, so eilt er hin, um sie (!) weiter zu helfen. Dreimal hatte ich Versammlung zu halten, wo aber so viele kamen, daß das Haus sie nicht alle fassen konnte und noch welche vor der großen Türe standen. Bei den Besuchern fand manche herzliche Unterredung statt, und manche liebliche Erfahrung wurde mitgeteilt, die zu besonderer Erbauung gereichte, und die Tage gingen so schnell dahin, als flögen sie davon.“ 1842 heißt es: „Isselhorst hat sich letztes Jahr besonders hervorgetan und eine reiche Ausgießung des Heiligen Geistes erfahren. Manche junge Leute sind von dieser Gnade mächtiglich ergriffen und haben andere dazu aufgefordert, daß sie Gehilfen ihrer Freude werden möchten. Und bei vielen ist es ihnen auch gelungen. Auch Kinder sieht man, daß sie von dem Hauch des Friedens angeweht sind und bei ihrem Viehhüten die Bibel oder sonst ein erbauliches Buch lesen und reden, wenn sie miteinander zusammenkommen, von geistlichen und lieblichen Liedern, die man auch durch Gesang von ihnen hört. Zuweilen hört man von den Kindern auf der einen Seite ein weltliches Lied singen und auf der anderen ein geistliches oder ein lautes Lesen der Heiligen Schrift. Wenn abends die Versammlungen aus waren und man wollte sich draußen hinstellen, so konnte man auf mehren Stellen, wo sie hingingen, den Gesang hören, den sie anstimmten. Männer und Frauen, Kinder und Dienstboten zogen so miteinander ihren Hütten zu, wo die Vögel unter dem Himmel schwiegen, so ertönte aus diesem Munde der Lobgesang als Errettete und so Hochgeliebte, daß sie sich des Verdienstes Christi freuen konnten, daß auch für sie in dem Opfer Jesu Gnade und Vergebung der Sünden zu finden sei“<sup>54</sup>).

1833 wird eine Erweckung in Schildesche erwähnt: „Vor einem Jahr waren in dieser großen Gemeinde nur wenige Gläubige bekannt. Seit der Erweckung eines reichen Bauernsohnes, der mit vielen Gaben und brünstiger Liebe ausgestattet ist, versammeln sich sonntäglich sehr viele Leute zur Erbauung. Das sehr geräumige Haus, welches wohl

<sup>54</sup>) Weitere Angaben über Isselhorst aus den Diasporaberichten von 1785 bis 1826 finden sich bei Wiehage, Geschichte der Kirche zu Isselhorst, Festschrift zur 800-Jahrfeier 1950, S. 15—18.

einige hundert Menschen faßt, war bei meiner Anwesenheit ganz angefüllt, da ich ihnen denn eine Rede über den Tagestext hielt: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“, 2. Kor. 5,19, und von dem Versöhner, den Versöhnten und der Art und Weise der Versöhnung sprach. Einige hatten nachher ihre Verwunderung dankbar ausgesprochen, daß ich alle so geradezu zum Heiland hingewiesen hätte, was von ihrer gesetzlichen Weise her rührte“.

1836 wird des Pastors Kunsemüller in Preußisch-Oldendorf gedacht, der im großen Segen arbeitete und die Versammlungen unterstützte<sup>55)</sup>.

1839 wurde Buchholz besucht, wo ein halbes Jahr zuvor Pastor Balke sein Pfarramt angetreten hatte: „Es ist erfreulich, daß auch diese Gegend die gnädige Heimsuchung des lieben Herrn erfährt... wovon sich auch schon einige Spuren zeigen“. Im benachbarten Windheim, am anderen Weserufer, war der Pastor Flor zwar „ein Gegner der Versammlungen, hielt aber Missionsstunden, in denen er den Leuten das Wort Gottes recht ans Herz legte.“

Auch ein Nachlassen des geistlichen Lebens und ein Zurückgehen der Versammlungen, das hin und wieder in einzelnen Gemeinden vorkam, wird nicht verschwiegen. So erfahren wir z. B. 1829, daß von den 2-300 Leuten, die noch vor 3-4 Jahren in Todtenhausen die Versammlungen besucht hatten, kaum 20 mehr übrig geblieben wären. Dagegen zeigte das dortige Häuflein 1839 wieder viel Leben aus Gott und Versammlungen, an denen über 100 Personen teilnahmen.

In Hille entstand nach dem Tode des Windmüllers Volkening zu Beginn der 1830er Jahre eine schwere Krise, da sich lange kein geeigneter Versammlungsleiter fand. Erst 1834 wird wieder von einer Zunahme des dortigen Häufleins berichtet. Auch unter dem feindlichen Verhalten des Pfarrers hatten die Erweckten dort schwer zu leiden. 1836 berichtet der Diasporaarbeiter Berking, daß sie vergebens versuchten, diese Mißhelligkeiten durch ein offenes und klärendes Gespräch zu beseitigen. Der Pastor erwirkte sogar ein polizeiliches Verbot der Versammlungen. Angesichts dieser Not redete Berking in der Versammlung, die er abhielt, über Gehorsam gegen die Obrigkeit nach Römer 13 und forderte seine Zuhörer auf, für den Prediger zu beten, daß der Herr ihm ein anderes Herz schenken möchte.

<sup>55)</sup> Über den großen Einfluß, den Kunsemüller auf die Versammlungen in Preußisch-Oldendorf ausübte, vgl.: Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg, 2. Heft (1897), S. 60 ff., ferner L. Koechling, Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelwesen im Kreise Lübbecke, in diesem Jahrbuch Bd. 33 (1932), S. 45—47.

Wie sehr auch sonst in zahlreichen anderen Fällen die gegnerische Einstellung von Pfarrer und amtlichen Stellen eine starke Behinderung der Versammlungen und eine empfindliche Belastung für die Erweckten bedeutete, zeigen folgende Äußerungen in dem Diasporabericht des Jahres 1840: „Hier kann man nicht recht frei auftreten wegen der Prediger und Superintendenten, die mir nicht gerade öffentlich nachstellen; aber wo ich logiere und wo die Versammlung ist, müssen die Leute gleich vor, wodurch sie selbst Furcht bekommen, (so) daß man etwas gespannt gegeneinander ist, wenn ich dort bin, und mich nur still verhalte und gleich weitergehe“.

In den Städten war das geistliche Leben, aufs ganze gesehen, bedeutend geringer als auf dem Lande. Am schlechtesten scheint es in dieser Hinsicht in Minden bestellt gewesen zu sein. Es sieht so aus, als ob dort die Quäkergemeinde alle diejenigen an sich gezogen hatte, die mit Ernst Christen sein wollten. Wiederholt ist in den Berichten nur von einem einzigen Anhänger, einem Buchbinder, die Rede, den die Diasporaboten besuchten. 1830 heißt es z. B.: „In Minden habe ich bis auf meinen Buchbinder keine Seele gefunden, und auch da ist es nur so viel, daß ich Nachtquartier habe“.

Etwas günstiger waren die Verhältnisse in Bielefeld, doch blieb auch hier die Zahl der Erweckten sehr gering. Nach dem Bericht von 1827 nahmen kaum 10 an der Versammlung teil, von denen jeder des anderen Splitter sah, aber keiner seinen eigenen Balken sehen wollte. 1830 teilt der Diasporaarbeiter May mit, daß er nur mit 13 Personen gesprochen habe, und fährt dann fort: „Es sollen mehrere in der Stadt sein, die anfangen, über sich nachzudenken. Weil sie aber noch zu sehr an der Form hängen, hat es noch zu keiner Verbindung kommen können“. 1831 wird der beiden verheirateten Töchter der seligen Frau von Laer gedacht, die in der Stille recht tätig mit Werken der Liebe für den Heiland wirkten. In dem Bericht von 1839 lesen wir: „Die Gegend um und in Bielefeld bleibt nicht zurück, sondern ist eifriger in der Sache des Herren, als sonst der Fall war. Nur steht viel das eigene Wissen im Wege, was nicht immer verbunden ist mit einem sanftmütigen Geist“. 1844 wird uns dann wieder mitgeteilt, daß nur ganz wenig Leben in der Stadt Bielefeld vorhanden sei.

In Herford machte sich eine starke Neigung der Erweckten zum Separatismus bemerkbar, da nach dem Tode des Pastors Hartog ein Mann ihres Vertrauens unter den Pfarrern fehlte. 1826 schrieb der Diasporaarbeiter Niederschuh: „In dieser Stadt traf ich wenige an und unter den wenigen haben sich einige dem Separatismus ergeben und tun sich wohl auch noch was darauf zugute, wie treu sie in der Nachfolge Christi sind und daß es die anderen zu leicht mit sich nehmen“. 1827 lesen wir: „In Herford will der Separatismus immer

noch nicht nachlassen unter den Erweckten, sondern treibt vielmehr der eine den anderen dazu an, nun recht eifrig als Abgesonderte darin zu beharren“. 1841 fährt der Diasporaarbeiter Berking nach einer Schilderung des Missionsfestes in Herford folgendermaßen fort: „In dieser Stadt selbst gibt es ein Häuflein gläubiger Seelen, unter denen aber die rechte Einigkeit fehlt, und das kommt daher, weil immer einige Separatisten da gewohnt und manche Schriften im Umlauf sind, die Schaden bringen. Die letzte Zeit haben sie nun auch einen lieben Pastor bekommen, Ameler, der zu dieser Einigkeit beitragen kann und den separatistischen Grundsätzen Einhalt gebieten, wenn er es weislich anfängt“.

Der Kurswechsel in der preußischen Kirchenpolitik, der nach dem Regierungsantritt des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 erfolgte, führte dazu, daß im Laufe der nächsten Jahre die Erweckungsbewegung alle Dämme überflutete, die ihr noch im Wege standen, und dem ganzen Lande ihren Stempel aufdrückte. Wie schnell dies geschah, zeigt eine zusammenfassende Schilderung, die uns der Diasporaarbeiter Berking in seinem Bericht von 1846 gibt: „Im Regierungsbezirk Minden geht es noch seinen gewohnten Gang fort. Missionsfeste sind in diesem Jahre mehrere gefeiert worden, die auch nicht ohne Segen blieben, weil manches herrliche Zeugnis von der Gnadenarbeit des Heiligen Geistes unter den Heiden abgelegt wurde. Tausende von Menschen hatten sich dazu eingefunden, die miteinander in das Lob Gottes einstimmten, und unterwegs hörte man reden von dem Segen, den sie bekommen hatten, und gingen so in ganzen Gruppen getrost und fröhlich ihrer Heimat zu“.

## 5. Das Ende der Diasporaarbeit

An dem Siege der Erweckungsbewegung hatte die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde einen bedeutenden Anteil. Nachdem aber ihr Ziel erreicht war, wurde der Dienst von Jahr zu Jahr entbehrlicher. Da es das Hauptanliegen der Diasporaboten war, daß die von ihnen betreuten Menschen in lebendige Verbindung mit ihrem Heiland und Erlöser kamen und die äußere Form, in der dies geschah, ihnen nebensächlich war, konnte es nicht ausbleiben, daß die Erweckungsbewegung auf die Dauer nicht vom Geiste Herrnhutischer Frömmigkeit geprägt wurde. Die Leitung und Gestaltung der Versammlungen glitt den Diasporaboten immer mehr aus der Hand, da ja im zunehmenden Maße die Pfarrer selbst ihr Vorhandensein bejahten und sich für sie verantwortlich wußten.

In seinem Bericht von 1845 sprach sich der Diasporaarbeiter Berking über die neue Lage mit bemerkenswerter Klarheit aus. Er

kennzeichnete sie folgendermaßen: „Was nun das preußische Gebiet betrifft, welches zu meinem Posten gehört, so ist daselbst viel Leben aus Gott im Vergleich mit anderen Plätzen; aber hier stehen auch die vielen Zeugen, die das Wort Gottes lauter und rein verkündigen, und das mit Kraft und Nachdruck“.

„In den Gemeinden Oldendorf, Blasheim, Hille, Jöllenbeck, Werther, Isselhorst und Gütersloh befinden sich in jeder mehrere Versammlungen, die meist alle zahlreich besucht werden. Es stehen aber alle diese Versammlungen nicht in der Pflege der Brüder, sondern unter ihren Predigern, und ein Recht sich darüber anzumaßen, was doch geschehen könnte wegen der Freiheit vom Ministerium, würde nichts als Unfrieden, ja Unheil erzeugen, wovon ich Beweise in Briefen angeführt und berichtet habe . . . An den meisten Plätzen wird man gern gesehen und in Liebe aufgenommen. Wenn man daselbst besucht, so sind jedesmal die Versammlungen sehr groß und so, daß sie auf den Hausfluren gehalten werden müssen, und sich häufig dann mehr als 200 Menschen einfinden . . . . .“

„Es ist aber nur eine geringe oder gar keine Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde in diesem Teile Preußens vorhanden. Wo etwa die Rede davon ist, ist sie mehr in Verachtung, weil zu viel Totes darin wäre . . . Auch für unsere Mission wird gar nichts gegeben, außer in Gütersloh, wo noch alle Jahre ein kleinerer Beitrag erfolgte. Ob es aber für die Folge geht, ist ganz zu bezweifeln, weil der Bruder, der es unter Händen hatte, heimgegangen ist, und die anderen nicht dafür stimmen“.

„Soll aber bei dem Überblick über das Ganze die Sache im Kreise Minden aufgegeben werden? Dieses ist schwer zu beantworten, mag auch selbst kein Urteil darüber aussprechen. Blicke ich auf mein ganzes Feld, was ich zu bereisen habe, so möchte es liegen bleiben. Damit wäre aber die Freiheit aus den Händen gegeben, die man bis daher noch hat, und könnte nur, so weit mir das Ganze klar vor Augen steht, da besucht werden, wo man noch Eingang hat, und die anderen Plätze bis daher übergehen, ausgenommen, es würde der Besuch durchaus verlangt“.

Erwägungen dieser Art waren es wohl, die dazu führten, daß Minden-Ravensberg als Diasporagebiet der Brüdergemeinde aufgegeben wurde. Der letzte Reisebericht, der uns vorliegt, stammt aus dem Jahre 1852. Wiederum, wie gegen Ende des 18. Jahrhunderts, war die Herrnhuter Brüdergemeinde aus dem Felde geschlagen. Diesmal aber konnte sie es mit gutem Gewissen und mit ruhiger Gelassenheit, ja mit freudiger Zuversicht geschehen lassen, daß sie zurücktreten mußte, da der Gesiegte hatte, dem sie den Weg hatte bereiten dürfen.